

Kampfjets

Für die Rettung unserer
Alpenlandschaften und schönsten
touristischen Erholungsgebiete
JA zur Franz-Weber-Initiative

Was ist Freiheit?

Wir sind daran unser freies Ermessen
zu verlieren

14

Alarm für die Bienen

Das Schicksal des Menschen ist mit
dem Schicksal der Biene verbunden

18

Das andere Gesicht Chinas

Der grausame Handel mit Bären-galle

29

Leitbild JFW

Unerschrocken, Unabhängig, kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit und spannend !

Das JOURNAL FRANZ WEBER steht an vorderster Front für Tierschutz, Naturschutz und Heimatschutz, wie seine Herausgeberin, die Fondation Franz Weber.

Das JOURNAL FRANZ WEBER geht aber noch weiter und greift Themen auf, die sonst niemand anrührt. Es beleuchtet die andere Seite der Gesellschaft, der Politik, der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Spiritualität.

Das Journal stellt Fragen, unbequeme, provozierende, «naive».

Es rüttelt auf, schaut hinter Kulissen und Fassaden, regt zur Weitsicht und zum Nachdenken an, kann auch schockieren, wie alles wirklich Antikonformistische.

Als Leser oder Leserin des Journals sind Sie offenen Geistes. Sie sind bereit, Dinge zu lesen, die Sie sonst nirgends lesen, die Sie aufwühlen, die Sie mitreissen, die Sie zur Meditation oder zum Handeln inspirieren.

Das JOURNAL FRANZ WEBER ist ein Treffpunkt der freien Meinungen, eine Plattform des Dialogs par excellence.

Spendenkonten:

Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Rosneck 6,
1006 Lausanne, Konto Fondation Franz Weber
IBAN CH22 8768 8023 0450 0000 1

oder
Postscheck-Konto No 18-6117-3,
Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux
IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra

Chefredaktor: Franz Weber

Redaktion: Judith Weber, Walter Fürspreh, Vera Weber, Isabelle Lombardo, Dr. Frédéric Jacquemart, Alika Lindbergh

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

Layout: Vera Weber

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.

Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

★ Ein anderes Weihnachtsgeschenk ★

Eine schöne Geschenkkarte auf den Namen von: _____

Für eine Spende zugunsten der Tiere und der Natur in Höhe von CHF: _____

Geschenkt von: _____

Rechnungsadresse : _____

Zustelladresse : _____

Zurück senden an: Fondation Franz Weber, case postale, 1820 Montreux

Tiere

Eine Kuh im Paradies

Wie geht es eigentlich Banette? >> 12

Bären in China

Lebenslängliche Folter für unnütze Medikamente >> 29

Schweiz

Kampfetlärm

Ja zur Initiative Franz Weber >> 4

Rettet Montreux

Nein zu Montreux-Carlo! >> 25

Gesellschaft

Wir weinen mit der Freiheit

Dürfen wir noch selber entscheiden? >>14

JFW plus

Intratur

Eine Erzählung von Franz Weber >> 30

Die Leser haben das Wort

>> 32

Grand V – die vegetarische Palette

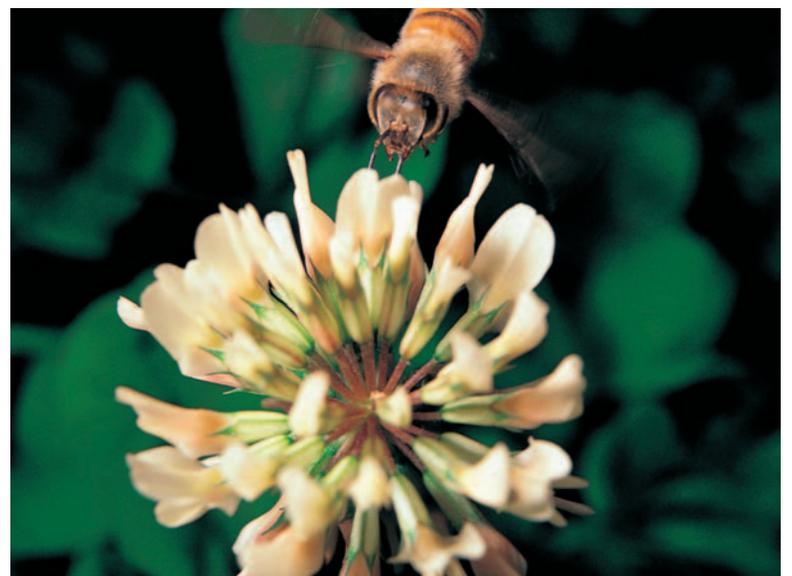
>> 37

Im Fokus

Das Schicksal der Menschen ist mit dem Schicksal der Biene verbunden! Ein Appel an Wissenschaftler und Imker

Die Honigbiene hat sich stammesgeschichtlich gemeinsam mit dem Menschen und seinen Kulturen entwickelt, deshalb gibt es auch eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen diesen drei Klassen von Lebewesen. Nun wohnen wir in den letzten Jahren einem weltweiten, fortschreitenden Bienensterben bei, das zeitweise und mancherorts katastrophale Ausmasse annimmt und bis zu 90 % der Bienenstöcke zerstört.

>> 18





Franz Weber, Chefredaktor

Editorial

Ein harter Kampf zur Rettung der Reinheit und Stille unserer Berge und ihrer kostbaren, zerbrechlichen Natur, der Kampf zur Rettung unseres weltberühmten Erholungstourismus mit seinen hunderten von Arbeitsplätzen steht uns bevor : es ist der Kampf gegen die unseligen F/A-18, diese für unser Land überdimensionierten Kampfbomber, die mit ihrem höllischen Lärm und ihrer enormen Umweltverschmutzung jahraus jahrein die schönsten Erholungsgebiete unseres Landes verpesten.

Am 24. Februar 2008 kann das Schweizervolk diesem Unheil ein Ende bereiten – mit dem JA zur Initiative gegen den Kampfjetlärm in touristisch genutzten Erholungsgebieten in Friedenszeiten. Im ureigensten, übergeordneten Interesse unseres Landes muss das JA obsiegen !

Mit dem JA zur genannten Initiative können wir unsere Berge, die heute vom Lärmterror der F/A-18 heimgesucht werden, als lebensnotwendige Oase intakter Natur, als Erholungsgebiet von unbezahlbarem, unersetzlichem Wert für uns und die Nachwelt bewahren.

Es ist hinlänglich bekannt : um diesen Terror, diesen unsinnigen Krieg gegen das eigene Volk und gegen die Umwelt weiterführen zu können, um die grotesken Fehlplanungen, die zu diesem hirnverbrannten Lärm- und Verschmutzungsterror geführt haben, zu vertuschen und wegzuleugnen, wird von der Kanzel der Armeeführung herab wie Gotteswort verkündet, für die Luftwaffe sei jeden Tag Ernstfall, jede Stunde, jede Minute müsse die Schweiz gegen einen Ueberraschungsangriff gewappnet, durchtrainiert sein.

Stellt man die Frage : Wo nistet denn unser Feind ? Aus welchem europäischen Hinterhalt wird dieser geisterhafte Feind seine Flugzeuge aufsteigen und seine Armeen gegen die Schweiz losmarschieren lassen ? ... dann wird in den ober-

ten Etagen unserer Armee irgend etwas von Bomben legenden Terroristen oder ähnlichen Menschenfrevlern gestottert. Eine andere Antwort gibt es nicht.

Die Erfahrung hat es uns leider gelehrt: die Armeeführung wird nie zugeben, dass der Kauf der F/A-18, dieser lärmintensivsten Höllenmaschinen der Welt, konzipiert für amerikanische Flugzeugträger, aber nicht für unsere engen Bergtäler, eine monströse Fehlanschaffung war, und dass das Stationierungskonzept der Luftwaffe mit seiner Reduktion von 15 Militärflugplätzen auf drei : Meiringen, Sion und Payerne, auch nach Ansicht hochgradiger Offiziere ein ebenso monumentaler Irrtum ist.

Der nachstehende Bericht, « Schluss mit dem Lärmterror gegen die Schweizer Bevölkerung » zeigt klar und deutlich, dass unsere Militärleitung in ihrem Prestigegewinn offensichtlich bereit ist, unsere unersetzliche Alpenwelt, unsere schönsten Ferienregionen, klar ausgedrückt: den Schweizer Erholungstourismus, also die Existenzgrundlage ganzer Bevölkerungsteile, einem verfehlten, grössenwahnsinnigen Verteidigungssystem zu opfern. Während sie mit ihren F/A-18 in verantwortungsloser Weise den katastrophalen Klimawandel vorantreibt.

Am Stimmvolk, also an uns allen, liegt es jetzt, unsere verblendeten Militärs zur Vernunft zu bringen mit einem klaren JA zur Initiative : In Friedenszeiten dürfen in touristisch genutzten Erholungsgebieten keine Kampfjetmanöver durchgeführt werden.

Retten wir unsere Bergwelt, unsere kostbarsten Erholungsgebiete, retten wir unseren Tourismus und seine hunderten Arbeitsplätze mit einem klaren Ja zur Initiative !

Franz Weber

Gegen die Verlärmung und Verpestung unserer schönsten Erholungs- und Tourismusregionen

Stimmen wir JA zur Initiative

«Gegen Kampfjetlärm in touristisch genutzten Erholungsgebiete»



Franz-Weber-Initiative gegen Kampfjetlärm in touristisch genutzten Erholungsgebieten in Friedenszeiten

Schluss mit dem Lärmterror gegen die Schweizer Bevölkerung!

- Mit dem neuen Stationierungskonzept der Luftwaffe im Rahmen der Armee reform XXI hat sich unsere Armeeführung empfindlich ins eigene Fleisch geschnitten.

- Mit ihrem Höllenlärm und ihrer gravierenden Umweltverschmutzung fügen die Kampfjets den Tourismus- und Erholungsgebieten des Berner Oberlandes und dem Wallis enormen, nicht wieder gutzumachenden Schaden zu.

- Eine sonore Folter und Vernichtung wirtschaftlicher und ökologischer Werte, die nicht länger geduldet werden können. Unterstützen Sie unsere Initiative gegen Kampfjetlärm in Friedenszeiten ! Sie richtet sich nicht gegen die Armee, sondern gegen deren Auswüchse. Stimmen Sie Ja zu dieser Initiative, stimmen Sie Ja im übergeordneten Interesse der Schweiz !

- Dies umso mehr, als in wenigen Jahren die auszumusternden „Tiger“ für drei Milliarden durch 30 neue, noch lautere, noch umweltbelastendere Kampfjets ersetzt werden sollen !

- Hinter scheinbar transparenten und unfehlbaren Argumenten hält unsere Armeeführung die Bevölkerung zum Narren.

Als die schweizerische Bevölkerung am 6. Juni 1993 der Beschaffung der Kampfflugzeuge F/A-18 zustimmte, war keine die Rede davon, dass diese ohrenbetäubenden Höllenmaschinen ausgerechnet in den empfindlichsten und schönsten Tourismusregionen unseres Landes stationiert würden. Im Namen einer modernen Flugabwehr zur Erfüllung der verfas-

sungsmässigen Verteidigungsaufgaben der Armee war das Schweizervolk mit dem Kauf von 34 F/A-18 einverstanden. Vierzehn Jahre später hat dann das Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) klammheimlich, da nur die Kantonsbehörden, nicht aber die Bürgerinnen und Bürger konsultiert wurden, ein neues Stationie-

rungskonzept für die Kampfjets durchgesetzt, das selbst von Militärexperten als unsinnig und als offensichtliche Fehlplanung gebrandmarkt wird.

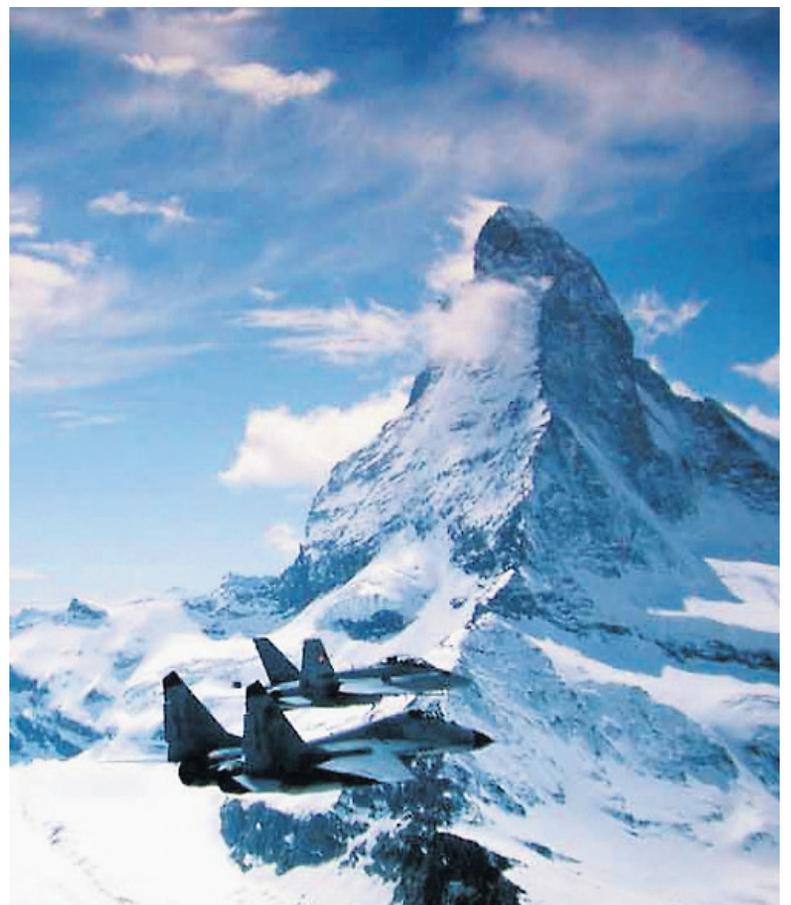
Die Verantwortlichen dieses Stationierungskonzepts sind Bundesrat Samuel Schmid, Chef des VBS, und Korpskommandant Christoph Keckeis, dessen Führung der Armee in

den letzten vier Jahren zur Genüge bewiesen hat, dass er mehr impulsiv als überlegt handelt.

Seit Jahren schon leiden die Tourismus- und Erholungsgebiete unter den schweren, nicht zu ermessenden Folgen dieser Fehlplanung und ihren nachhaltig schädlichen Auswirkungen auf die Umwelt.

Ein Skandal von nationalem Ausmass

Bedrängt von der Pflicht, ihre Aufgabe zu erfüllen, und unter dem Zwang, die Kosten radikal zu senken, bastelten die Armeestrategen und das VBS in aller Eile ein Konzept ohne jede Rücksicht auf die betroffene Bevölkerung, ihre Umwelt, ihre Gesundheit und ihre Wirtschaft. Fazit : die Konzentration der Kampfjets auf nur drei Militärflugplätze



Zwei F/A-18 überfliegen in niedriger Höhe Zermatt – im Angesicht des Matterhorns, dem Symbol der Schweiz par excellence, mitten im schönsten touristischen Erholungsgebiet. Der donnernde, schraubende, bohrende Lärm ist unerträglich

(Meiringen, Sion und Payerne) hat eine massive Zunahme der Flugbewegungen in diesen Regionen und der damit verbundenen höllischen Belästigungen zur Folge.

Das Problem des Kampfjet-Terrors ist also keinesfalls die „untergeordnete Angelegenheit“, als die es das VBS und die Militärs darstellen möchten, sondern ein Skandal von nationaler Dimension. Es ist ein akutes Problem, das nicht nur die Bevölkerung der betroffenen Regionen angeht, sondern das ganze Land. Das ganze Land muss an der Volkabstimmung vom 24. Februar 2008 mit einem Ja zur Franz-Weber-Initiative für den Schutz dieser Regionen einstehen, dieser unersetzlichen Erholungsgebiete, die heute von der Luftwaffe unter dem Vorwand der Landesverteidigung jahraus jahrein brutal angegriffen und geschädigt werden.

Lügen am Laufmeter

Die Verfechter des Kampfjet-Terrors sind Meister im Veruschen, Vernebeln und Ableugnen der jetzigen und zukünftigen Realität.

So wurde dem Volk unter anderem jahrelang vorgegaukelt, unsere Alpenflugplätze würden nur von schweizerischen Militärmaschinen benutzt – bis am 12. April 2007 der Absturz eines deutschen Jagdflugzeugs vom Typ Tornado auf Schweizer Boden das Gegenteil bewies! Wäre das Unglück nicht im tiefen Lauterbrunnental, in unmittelbarer Nähe der Tourismusgebiete von Wengen, Kleiner Scheidegg und Jungfrauoch geschehen, hätte die schweizerische Bevölkerung treuherzig weiterhin geglaubt, dass in unserem Land keine ausländischen Militärjets flie-

gen ! Nach dem Unglück überschlugen sich Luftwaffe und VBS förmlich im Bemühen, diese Flüge als allgemein bekannte, völlig normale und banale Tatsache hinzustellen !

Sie behaupten, die Kampfjetfliegerei sei unerlässlich, um die Lufthoheit, die Unabhängigkeit und die Neutralität der Schweiz zu garantieren und damit unser Land zu schützen. Zu schützen vor welchem Feind, vor welcher Bedrohung? Bevor man unsere Tourismus- und Erholungsgebiete durch den Lärm und die Umweltverschmutzung der Kampfjets unwiderruflich schädigt, wäre es wohl mehr als angebracht, diese Frage klar zu beantworten. Doch selbst Militärstrategen und Experten der Sicherheitspolitik bestätigen: Die Gefahr eines Militärangriffs von aussen, die den Einsatz von Kampfflugzeugen rechtfertigen würde, ist winzig und heute praktisch inexistent.

Gefährliche Spielzeuge für nostalgische Paranoiker

Man kann sich fragen, ob das Drohen mit der Gefahr eines Militärangriffs etwas anderes ist als ein nur allzu offenkundiges politisches Manöver nostalgischer Militärs, die sich nach der „guten alten Zeit“ des Kalten Krieges zurücksehnen. Sie wollen mit ihren ruinösen Grössenwahnschpielzeugen weiterspielen – obwohl die Gefahr, dass ein Jagdflugzeug über einem Wohngebiet abstürzt (zum Beispiel in Sion, wo der Kriegsflugplatz praktisch mitten in der Stadt liegt) bedeutend grösser ist als das Risiko eines feindlichen Angriffs auf unser Land. Im Namen der Unabhängigkeit und der Neutralität soll es die Schweiz mit einer High-Tech-Armee den



Die Konzentration der Kampfjets auf nur noch drei Flugplätze (Meiringen, Sion und Payerne) macht die Situation so unerträglich wie absurd.

grossen Nationen gleich tun und mit hochgestochenen ruinösen Systemen, die in keiner Weise gerechtfertigt sind und der Umwelt und der Attraktivität unseres Landes direkten Schaden zufügen.

In ihrer ungezügelten Paranoia erwägen die Befürworter des Kampfjetlärms gar den angeblich notwendigen Schutz

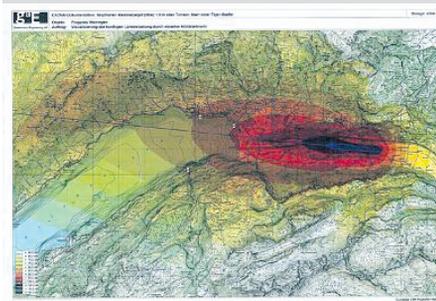
gegen hypothetische ballistische Raketen. Ja, warum nicht gleich ein Raketenabwehrschild nach amerikanischem Muster?

Wirklichkeitsfremd und blind

Mit Vorliebe wird im Hinblick auf die Schweiz auch der Terrorismus beschworen. Das Thema ist leider in Mode und

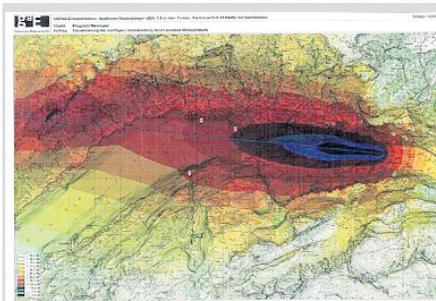
Wissenschaftliche Beweise

Das GaE-Institut hat Karten erstellt, die die Lärmbelastung durch den Start eines Tiger F-5E und einer F/A-18 visualisieren. Die Bilder sprechen für sich und geben all jenen Unrecht, die behaupten, dieser entsetzliche Kriegsmaschinenlärm sei erträglich und zumutbar.



Lärmbelastung in der Region Brienz-Meiringen durch den Start eines Tiger F-5E

...



... und Lärmbelastung in derselben Region durch den Start einer F/A-18.

im politischen Diskurs sehr wirksam. Mögliches Szenario: Eine Terroristenorganisation will die Schweiz angreifen – wie würde sie vorgehen? Sie würde ein Kommando beauftragen, unauffällig und überraschend zu agieren, mit Bombenlegen oder Selbstmordanschlägen – aber ganz bestimmt nicht vor laufender Kamera, das heisst gut sichtbar auf den Radarschirmen unseres F/A-18-Geschwaders!

In einem solchen Fall wären Jagdflugzeuge nach Ansicht der erwähnten Sicherheitsex-

„Das neue Konzept für die Stationierung der Kampffjets ist eine Fehlplanung.“

Ein Militärexperte,
der anonym bleiben will

perten von keinerlei Nutzen. Die Hilflosigkeit der US Air Force anlässlich der Attentate vom 11. September 2001 in New York, im Herzen der grössten technologisch-militärischen Macht der Welt, hat dies vor der ganzen Welt mit aller Deutlichkeit illustriert. Deshalb dürfen wir uns in unserer kleinen Schweiz, obwohl wir natürlich die Grössten und die Besten und die Schlausten sind, keinen Illusionen hingeben. Die F/A-18 würden zu spät eintreffen oder gerade noch rechtzeitig, um ein paar Luftbilder zu schiessen! Dennoch tischt man dem Schweizervolk unter dem Deckmantel der sogenannten „Produktion von Sicherheit“ das Märchen vom undurchlässigen Luftschirm auf!

Wie es mit der Verteidigung der Lufthoheit, der Unabhängigkeit und der Neutralität der Schweiz bestellt ist, sieht man am Beispiel der Folter-

maschinen der CIA, die „unbemerkt“ auf schweizerischen Flughäfen landeten, und der NATO-Transportflugzeuge, die unbehelligt den schweizerischen Luftraum durchqueren...

Wie die Armee zur Rechtfertigung ihrer Auswüchse neue Aufgaben erfindet

Um ihre Existenz und ihre Bedürfnisse zu rechtfertigen, erfindet sich die Armee laufend neue Aufgaben. So lässt sie sich im Namen der sakrosankten „Produktion von Sicherheit“ polizeiliche Aufgaben zuweisen, luftpolizeiliche Missionen, die ihr sehr gelegen kommen, um ein ganzes Dispositiv aufzustellen und die F/A-18 permanent fliegen zu lassen, wie beispielsweise

während des World Economic Forum (WEF) in Davos. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass das WEF eine private Veranstaltung ist, die nur deshalb in der Schweiz stattfindet, weil die Organisatoren hier ansässig sind. Und letztlich gewährleistet die Armee die Sicherheit des WEF, weil die Politiker es so wollen. Werden die F/A-18 nun auch an der Euro 2008 die Sicherheit der Stadien von Genf, Basel, Bern und Zürich „produzieren“? Es liegt auf der Hand, dass die Armee und das VBS mit einem solchen Reklamecoup die Sympathie grosser Bevölkerungskreise für sich gewinnen und die riesige Gemeinschaft der Fussballfans nachhaltig beeindruckend könnten.

Im Argumentenkatalog der Kampffjetlärmbefürworter sucht man vergebens nach Dezibelmessungen und Lärmbelastungskarten. In Nebel gehüllt wird auch die Tatsache, dass die Schweiz neben Meiringen, Sion und Payerne noch über eine ganze Reihe weiterer Militärflugplätze verfügt, so zum Beispiel Emmen, Alpnach, Buochs, Mollis und Dübendorf, Flugplätze, die im Geiste echt freundeidgenössischer Gesinnung zu einer Verteilung der Belastungen beitragen könnten.

Die ganze Lärmbelastung wird, da sie unvertretbar ist, als Problematik von der Armeeführung ignoriert. Obwohl das Verteidigungsdepartement in seinen öffentlichen Auftritten immer wieder und ganz ausdrücklich gesteht: „Die Armee ist sich der Auswirkungen des Fluglärms bewusst“, sind ihre Zugeständnisse an die gequälte und aufgebrachte Zivilbevölkerung derart lächerlich, dass sie einer Verhöhnung ihrer Anliegen gleichkommen.

Kein Wort über die künftigen Belastungen

Es ist bekannt, dass in wenigen Jahren der „Tiger F-5“ ausgemustert und ersetzt werden muss. Wenn das Parlament das Waffenprogramm unterstützt, wird eine neue Maschine angeschafft, die von 2013 bis 2015 operativ sein wird – eine Ausgabe von 3 Milliarden Franken für ungefähr dreissig Flugzeuge! Die Wahl wird auf einen der vier folgenden Kampffjets fallen: den schwedischen „Gripen“, den „Eurofighter“ des Konsortiums EADS, die „Super Hornet F/A-18 E/F“ von Boeing oder die französische „Rafale“. Was die Armee aber sorgfältig verschweigt, sind

Fakten

- Eine F/A-18 startet mit 7 200 Litern Kerosin, die innert einer halben Stunde verbrannt sind. Bei 13 200 Flügen pro Jahr werden enorme Mengen von CO₂ und Zehntausende Tonnen hochgiftiger Chemikalien und Feinstaub in das Ökosystem ausgestossen.
- Die Kampffjets erzeugen mitten in Friedenszeiten absolut unverhältnismässige Belästigungen, die die Wirtschaft, das Leben in den betreffenden Regionen und die Gesundheit ihrer Einwohner schädigen.
- Die Kampffjets zerstören das Image und den Ruf der Schweiz als friedliches und gastfreundliches Land, indem sie den abstossenden Eindruck eines Landes im Kriegszustand vermitteln.
- Der Chef der Armee, Korpskommandant Christophe Keckeis, hat sich immer damit gebrüstet, „Sicherheit zu produzieren“. Was die Kampffjets, auf die er so versessen ist, aber im Gegenteil produzieren, sind schwerste Belästigungen, die die Umwelt, die touristischen Erholungsgebiete, das Image und den Ruf der Schweiz schwer treffen. – Wer hat hier „Sicherheit“ gesagt?
- Wirtschaftlich gesehen würde die Anlage von Golfplätzen mehr einbringen als Militärflugplätze.
- In fünf bis sieben Jahren wird der „Tiger F-5E“ durch Jagdflugzeuge ersetzt, die bis fünfmal mehr Lärm produzieren.
- Es gibt andere Orte als das Herzstück des Schweizer Tourismus, um diese unerträglich lärmenden, umweltverschmutzenden, Mensch und Tier terrorisierenden Maschinen fliegen zu lassen.
- Allein die Gemeinde Hasliberg muss 2007 wegen des Wertverlustes ihres Immobilienparks steuerliche Einbussen von über einer Million Franken verzeichnen.
- Interessant: Der Bund zahlt Skyguide jährlich 36,5 Millionen Franken für die Kontrolle des Luftwaffenverkehrs.
- Die Präsidenten mehrerer Gemeinden des Berner Oberlands haben vom VBS Bauaufträge erhalten und warten auf die nächsten, wenn es die Infrastrukturen den Bedürfnissen des „Tiger-F-5E“-Nachfolgers anzupassen gilt.

die ungleich höheren Umweltbelastungen, die der Wechsel mit sich bringt. Jeder dieser Flugzeugtypen ist durchschnittlich drei- bis fünfmal lauter als der „Tiger F-5“!

Wenn die Militärs sich über den Lärm der Flugzeuge besorgt geben, so zweifellos vor allem, um die Bevölkerung einzuwickeln. „Die Herren

„Meine Initiative richtet sich nicht gegen die Armee, sondern gegen die Auswüchse der Armee.“

Franz Weber

waren gar nicht stolz! Sie haben viel Verständnis gezeigt!“ heisst es etwa nach gnädig gewährten Besprechungen mit Armeevertretern, die zum X-ten Mal ausser Versprechungen nichts bringen. Aber es ist dann relativ leicht, eine von Schaulustigen umstandene F/A-18 zu zeigen mit der Legende, die Mehrheit der Bevölkerung unterstütze die Luftwaffe – was absolut nicht zutrifft!

Nein, es ist leider nicht mehr möglich, den Militärbehör-

den und ihren Vertretern zu vertrauen. Im Berner Oberland hatten sie sich verpflichtet, während der touristisch besonders wichtigen Sommersaison, keine lärmigen und umweltschädlichen Flüge durchzuführen. Leere Worte! 2007 wurden ausgerechnet im Sommer Wiederholungskurse durchgeführt! Eine nerventötende Lärmfolyer mitten in der touristischen Hochsaison! Es sind die Hoteliers von Brienz, die über ihren Verein diesen grossen Betrug angeprangert haben.

Mangels Argumenten wird mit dem „grounding“ der Luftwaffe gedroht

Es gehört zu ihrer Politik der Täuschung und der Irreführung, dass die Befürworter des Kampfjetlärms mit Übertreiben und Drohen Gefühle von Angst und Unsicherheit in der Bevölkerung schüren. Das ominöse Wort „grounding“ genügt, um in den Bürgern die Angst und Schmach und Panik des Swissair-Debakels, das tiefe Wunden in ihrem Selbstwertgefühl hinterlassen hat, wachzurufen. So droht die Armeeführung jetzt ohne Umschweife mit



Das Personal des Luftwaffenstützpunkts Sitten (im Jahr 2003). Ungefähr 150 Angestellte, die nur 0,2 % der erwerbstätigen Bevölkerung im Zentralwallis ausmachen

Von überall hagelt es Proteste – das Problem ist gravierend!

Franz Weber und seine Stiftung sind nicht die einzigen, die gegen diese unerträgliche, monströse Situation, gegen den Höllenlärm, der dem Schweizer Volk aufgezungen wird, zu Felde ziehen. Die Anwohner haben Vereinigungen und Interessengemeinschaften gegründet, klarsichtige Volksvertreter und Politiker lehnen sich auf und sorgen sich um die Zukunft ihrer Region, Universitätsprofessoren und Experten in Wirtschaftswissenschaft haben Studien durchgeführt (deren Resultate beängstigend sind), die Medien haben sich des Themas angenommen und stossen immer wieder auf Sachverhalte, die anderswo nicht möglich wären, und sogar Fachoffiziere und Militärexperten verurteilen die Absurdität des neuen Stationierungskonzepts.

■ In Sitten ist die Vereinigung der Anwohner des Flugplatzes Sion ARAS (Association des Riverains de l'Aéroport de Sion) sehr aktiv. Sie hat beim Bundesrat eine Petition eingereicht und ist VBS-Chef Samuel Schmid kühn entgegengetreten, als dieser nach Sion kam, um die bis 2010 vorgesehene Anzahl Flugbewegungen anzukündigen.

■ Ebenfalls auf die Barrikaden geht der Verein Wallis Tourismus, der sich für einen qualitativ hochstehenden und umweltgerechten, auf nachhaltiger Entwicklung basierenden Tourismus einsetzt.

■ In Meiringen existiert seit bald vier Jahren die Interessengemeinschaft für weniger Fluglärm (IGF). Sie fordert eine Reduktion der Anzahl Flüge und vor allem eine strenge Begrenzung der Nachbrennerstarts auf dreissig pro Jahr. Da sich die IGF von den Behörden nicht ernst genommen fühlt, verdoppelt sie ihre Anstrengungen, um ihre Argumente geltend zu machen. Sie unterstützt Franz Webers Initiative „Gegen Kampfjetlärm in Tourismus- und Erholungsgebieten in Friedenszeiten“ rückhaltlos und in aller Offenheit.

■ In Brienz werden die im Hotelierverein Brienz zusammengeschlossenen Hoteliers jedes Mal, wenn die Kampfflugzeuge zu ihren Übungen starten, mit der Kritik und den Reklamationen der Gäste konfrontiert. Ihr Unmut richtet sich speziell gegen die Rekrutenschulen und Wiederholungskurse, die in diesem Jahr trotz ihrer Proteste sogar während der Hochsaison durchgeführt wurden! Die Hoteliers ermuntern ihre Gäste, direkt an das VBS zu schreiben – schweren Herzens zwar, denn sie wissen, dass das die Gäste nicht daran hindern wird, sich ein nächstes Mal für ein anderes Ferienziel zu entscheiden.

■ In Dübendorf wurde der Verein Forum Flugplatz Dübendorf gegründet mit dem Ziel, den militärischen Flugbetrieb, der vom Flugplatz Dübendorf abgezogen wurde, wieder zurückzuholen. Ein Vorstoss, der weitgehend begrüsst wird, denn er würde zumindest ermöglichen, Meiringen und das Berner Oberland von einem Teil der Flüge zu entlasten, unter denen die Region heute leidet.

einem „grounding“ der Luftwaffe, falls die Initiative angenommen werde.

Als gäbe es in der Schweiz und im Ausland nicht genügend andere Lufträume, wo die Piloten trainieren können! Als verfügte die Armee nicht bereits über einen Riesenbestand an Simulatoren, um den sie andere Armeen übrigens beneiden!

In ihrer Inkohärenz behaupten die Armeeführer alles und auch das Gegenteil. Wenn man sie so hört, wäre das Verbot von Militärflügen in touristischen Erholungsgebieten in Friedenszeiten eine gravierende Gefahr für die Lufthoheit, die Unabhängigkeit und die Neutralität der Schweiz, da die Piloten angeblich keine Trainingsmöglichkeiten mehr hätten.

Die Gesundheit der Anwohner ist direkt bedroht!

In seiner Studie über die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Auswirkungen des Flugplatzes Sitten (Etude d'impact économique, social et environnemental sur l'aérodrome de Sion), widmet Wirtschaftswissenschaftler Dr. Gilbert Eggimann ein ganzes Kapitel den Lärmbelastungen und ihren gravierenden, schädigenden Folgen für das Individuum. Einige Auszüge:

- Die Lärmbelastung ist zu einem sozialen Problem geworden (...), das vor allem die benachteiligten Menschen trifft.
- Diese Verschmutzung der „akustischen Landschaft“ und die Gefahr, die sie für die Gesundheit der Bevölkerung darstellt, werden von den Entscheidungsträgern unterschätzt, von denen übrigens sehr viele über die nötigen finanziellen Mittel verfügen, um dem Lärm zu entgehen.
- Zitat aus „Energie et environnement“, dem Informationsmagazin des Bundes und der welschen Kantone (Nr. 13, Frühling/Sommer 2004, Seite 10):
- „Man weiss, dass Lärm den Schlaf und die Konzentrationsfähigkeit stört. Aber laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) führt exzessiver Lärm auch zu erhöhtem Blutdruck und zu einer Verschlimmerung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen, weil der Körper mehr Stresshormone produziert. Medizinische Statistiken zeigen, dass empfindliche oder kranke Menschen sogar daran sterben können.“

Dabei sagt der Initiativtext unmissverständlich: In touristisch genutzten Erholungsgebieten dürfen in Friedenszeiten keine militärischen Übungen mit Kampffjets durchgeführt werden.

Die Initiative betrifft also lediglich die klar definierten und begrenzten Erholungsgebiete der Schweiz, wobei auch diese Regionen nicht das ganze Jahr touristisch genutzt werden. Sowohl räumlich wie zeitlich bleibt für die Luftwaffe genügend Spielraum, um mit einem neu überdachten Stationierungskonzept das Problem zu lösen.

Die gleichen Militärs beklagen einen Mangel an F/A-18-Piloten für die Wahrnehmung ihrer luftpolizeilichen Aufgaben. Wie kann dann die Armee die Lufthoheit sichern, wenn sie nicht über genügend Einsatzkräfte verfügt?

Aber es kommt noch besser. Beim WEF 2006 mussten die F/A-18 wegen schlechtem Wetter (Schnee und Eis) – wegen ungeeigneter Bedingungen, wie die Militärs sagten – statt von Meiringen von Payerne aus starten. Das allein zeigt die Abwegigkeit des Stationierungskonzepts der Luftwaffe: Drei Schnee-



Nachbrennerstart einer F/A-18 der US-Marines (US-Maschine von einem Flugzeugträger)

flocken und ein bisschen Glatteis, und schon sind die sakrosankte Lufthoheit, die Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz in Frage gestellt! Ein Märchen für mehr als 3,5 Milliarden Franken!

Die Luftwaffe manipuliert die Wirtschaftsdaten

Die Militärs behaupten weiter, der Betrieb der Flugplätze Meiringen und Sion sei wirtschaftlich sehr einträglich, weil er Arbeitsplätze schafft.

Diesen Arbeitsplätzen – Sion beispielsweise beschäftigt ca. 150 Personen, nicht alle vollzeitlich, d. h. 0,2 Prozent der erwerbsfähigen Bevölkerung des Zentralwallis, plus ein halbes Dutzend Hunde – stehen die nicht wieder gutzumachenden Schäden gegenüber, die die Kampffjets der Wirtschaft dieser Regionen zufügen, indem sie doppelt so viele Arbeitsplätze vernichten! Die Studie „Valeur ajoutée du tourisme et emploi en Valais“ (Touristische Wertschöpfung und Beschäftigung im Wallis) zeigt, dass durch den blossen Rückgang der Touristen im

Zentralwallis um zwei Prozent, mehr Arbeitsplätze verloren gehen, als von der Luftwaffe angeboten werden!

Hinzu kommt der sinkende Umsatz im Tourismus, in der Hotellerie und im lokalen Gewerbe und der Wertverlust der Liegenschaften, d. h. der Grundstücke und bereits bestehenden Bauten, der sich wiederum auf die Gemeinden überträgt (Rückgang der Einnahmen aus Liegenschaftssteuern, Vermögensteuer und Einkommenssteuer).

Doch davon reden die Kampffjet-Verfechter natürlich nicht. Man könnte meinen, dass sie von dieser düsteren, doch unleugbaren Wirklichkeit nicht einmal eine Ahnung haben. Allein in der Gemeinde Hasliberg beläuft sich dieser Einnahmeverlust für das Jahr 2007 auf mehr als eine Million Franken. Die Einwohner spekulieren darüber, dass Golfplätze viel mehr einbringen würden als der Militärflugplatz. In Sion und Umgebung wird der Wertverlust des Immobilienparks auf 215 Millionen Franken geschätzt.

15 Lärmbeweise auf Internet: www.ffw.ch

Auf ihrer Website - www.ffw.ch - hat die Fondation Franz Weber 15 Videosequenzen aufgeladen. Hören Sie mit, was diese Regionen ertragen müssen. Die Aufnahmen wurden ohne Tricks gefilmt. Sie reflektieren die strikte, absolute Realität.

Hören Sie sich diesen schrecklichen Lärm an, informieren Sie Ihr Umfeld.

Unter www.ffw.ch!

Schwere Belastung für Tier- und Pflanzenwelt

Die Kampffjets mit ihrem ohrenbetäubenden Getöse, ihrem enormen Ausstoss an CO2 und anderen hochgiftigen Substanzen schädigen das Ökosystem und die Umwelt in den touristischen Erholungsgebieten in höchstem Masse. Wenn die Bevölkerung jetzt nicht reagiert, wird die Situation sich massiv verschlechtern, umso mehr, als ein neuer Kampffjet-Typ den „Tiger“ F-5E ersetzen wird.

Die von den F/A-18 verursachten Ohren und Nerven zerreisenden Lärmemissionen und die tiefgehenden, schreckerregenden Schwingungen belästigen und bedrohen die Gesundheit der Menschen – doch nicht nur der Menschen. Auch Haustiere und wild lebende Tiere sind terrorisiert, nur können sie sich nicht verständigen und uns ihre Leiden mitteilen, stumm warten sie auf eine Be-

ruhigung, oder fliehen, oder verstecken sich, starr vor Angst.

Pflanzen, Kulturen und Wälder, Erdboden und Berge werden ebenfalls schwer getroffen von den Auswirkungen dieser übermässigen Militärfliegerei. Die Motoren dieser Höllmaschinen sind nicht nur unerträglich laut, sondern belasten die Umwelt extrem. Sie brauchen Kerosin, einen mit schädlichen Substanzen angereicherten Treibstoff (siehe Kasten) – ebensogut könnte man Heizöl in freier Natur verbrennen! Die Verbrennungsrückstände, diese schwarzen Rauchfahnen, beim Ausstoss aus den Düsen klar erkennbar, schlagen sich überall in der Natur nieder! Auf Pflanzen, Bäumen, auf kultivierten Feldern, Felsen, Wasserflächen – kurz: überall!

Noch schlimmer ist es, wenn das Nachbrennersystem gezündet wird. Dieser Vorgang

besteht aus dem Einschiessen von Kerosin am Ausgang der Motoren beim Starten und erlaubt eine Erhöhung der Schubkraft von gut 50 %. Gleichzeitig jedoch verdoppelt sich der Brennstoffverbrauch und mit ihr auch die Umweltverschmutzung! Und in ihrer unerschütterlichen Unehrllichkeit wollen uns die Verantwortlichen der Luftwaffe sogar noch weismachen, dies sei eine besonders wirtschaftliche Methode, die F/A-18 zu starten!

Bekanntlich ist die Armee nun einmal kein Vorbild im Sparen von was auch immer. Kerosin ist, wie es auch Munition und andere in Rekrutenschulen und WK zur Verfügung stehende „Mittel“ sind, kontingentiert. Das bedeutet, dass dem Bataillonskommandanten für eine gegebene Übung nur eine beschränkte Menge zur Verfügung steht. Falls er nicht die Gesamtmenge braucht, wird das Kontingent im nächsten Jahr um den festgestellten Unterschied reduziert. So wie die Infanteriebataillone ihre gesamte Munition verballern, um sicher zu sein, im nächsten

Jahr dieselbe Anzahl an Patronen zu erhalten, benützen die Flieger ihr Kerosin-Kontingent bis auf den letzten Tropfen. Auch wenn man dabei verschwenderisch damit umgehen muss – mit zwar immer noch militärischen, aber touristisch angehauchten Flügen über die Alpen.

Behörden, die diese ungeheuerlichen Angriffe auf die Umwelt zulassen, übernehmen eine schwerwiegende Verantwortung, umso mehr als mit dem zukünftigen Einsatz des „Tiger“-Nachfolgers die ganze Problematik einer Umweltkatastrophe gleichkommen wird. Generell ist sich die Bevölkerung endlich bewusst geworden, wie anfällig, wie zerbrechlich die Natur ist, in der wir leben, wie kostbar und wie bedroht durch die Auswüchse der menschlichen Aktivität. Nur verantwortungslos, über dem Gesetz stehende und bestimmt nicht von diesen unerträglichen Immission betroffenen Kreise können derart zum Schaden der Umwelt handeln und handeln lassen.

■ Helvetia Nostra

Kerosin : umweltverschmutzend, gefährlich und teuer

■ Kerosin ist ein Gemisch aus atmosphärischer Destillation von Erdöl. Es wird hauptsächlich als Treibstoff für Flugzeuge verwendet. Seine meist verbreitete Version, das Jet A1, wird in der Zivilluftfahrt verwendet. Die Militärjets des Typs F/A-18 fliegen mit JP-8, dem man Zusätze wie Frostschutz-, Antikorrosions- und Antistatikmittel sowie Schmierstoffe beimischt.

■ Kerosin besteht aus aliphatischem Kohlenwasserstoff (80%) und aromatischem Kohlenwasserstoff (15%), aus chemischer Sicht also hauptsächlich aus Kohlen- und Wasserstoff. Die Verbrennung des Kerosins produziert Kohlendioxid (CO₂), Wasserdampf (H₂O), Kohlenmonoxid (CO) und Stickoxid (NO₂). Neben der Verschmutzung durch Kohlen-Restbestände haben Stickoxid und Wasserdampf (welcher wegen den tiefen Temperaturen in dieser Höhe sofort in Eispartikel umgewandelt wird) eine direkte Auswirkung auf die natürlichen chemischen Zyklen. So belasten sie konkret die berühmte Ozonschicht. Alles in allem ist der Flugverkehr ein wichtiger Faktor in der Verursachung des Klimawandels.

■ Unter den im Kerosin enthaltenen Kohlenwasserstoffen sind die polycyclischen aromatischen Kohlenwasserstoffe (PAK) für ihre krebserregende Wirkung bekannt. Langfristiger Kontakt oder Einatmen von Kerosindampf erhöht die Krankheitsraten von Hautkrebs, Bronchial- und Lungentumoren sowie Blasenkrebs. Nun aber bleibt sogar nach der Verbrennung in den Auspuffgasen der Jets ein gewisser Anteil an ungesättigten unverbrannten Kohlenwasserstoffen (zum Beispiel Butylen) und PAK zurück; die in feinen und feinsten Teilchen auf die Erde zurückfallen.

■ Kerosin enthält ebenfalls n-Hexan, das als Nervengas verzeichnet ist (und in Wirklichkeit jene Empfindungen von Betrunkenheit, Kopfschmerzen, Schwindel und Übelkeit verursacht, die beim Einatmen der Kerosindämpfe auftreten)

■ 379'000 Tonnen CO₂ für 121 Millionen Franken!

■ Nach Reduzierung beträgt die von der Armee angegebene Anzahl an Kampffjet-Einsätzen pro Jahr maximal 12'116

(was ungefähr 15'145 Flugstunden ausmacht). Um diese durchzuführen, braucht die Luftwaffe ungefähr 122'000 Tonnen Kerosin. Das entspricht einem Ausstoss in die Atmosphäre von 379'000 Tonnen CO₂ – gleichbedeutend mit der durch 316'000 Passagiere von Paris nach New York verursachten Verschmutzung!

■ Die Rechnung für diese 122'000 Tonnen Kerosin ist ebenso eindrucksvoll. Zwischen Mai und November 07 hat der Preis für diese gereinigten Produkte um 50 % aufgeschlagen. Bei einem Preis von 912 Dollar pro Tonne (vor Steuer) Ende November kosten die Flüge der Kampffjets die Lappalie von 121 Millionen Franken pro Jahr – an Treibstoff allein! Die Rechnung wird durch den ansteigenden Ölpreis noch schmerzhafter: für Januar wird hinter den Kulissen von Maklern und Grossverteilern bereits ein Aufpreis von 100 \$ pro Tonne vorausgesagt. Eine Erhöhung der Treibstoffpreise von mindestens 10% für 2008 ist bereits vorgesehen.

Zehn der schädlichsten Auswirkungen des Kampffjetbetriebs

- 1 Der Tourismus und die Hotellerie sind betroffen und erleiden einen Gästerückgang – in den Erstklasshotels wie auf den Campingplätzen, in den kleinen wie in den grossen Gaststätten und Cafés –, der wirtschaftliche Verluste zur Folge hat. Der Tourismus zählt in diesen Regionen zu den drei wichtigsten Einnahmequellen.
- 2 Wegen dieses starken Gästerückgangs sehen die touristischen Dienstleister und die örtlichen Gewerbetreibenden ihr Geschäftsvolumen schmelzen. Ihre Rentabilität schwindet.
- 3 Die Einwohner sind permanent dem donnernden, schraubenden, bohrenden Gedröhn der Kampffjets ausgesetzt, bis zu 230 Tage im Jahr. Das beeinträchtigt ihr seelisches Gleichgewicht, ihre Stimmung, ihre Gesundheit und besonders diejenige der Kinder, der Zukunft unseres Landes.
- 4 Die betroffenen Regionen ziehen keine neuen Einwohner und bestimmt keine Rentner mehr an, die ungestört ihren Ruhestand verbringen möchten, was hier früher möglich war und wofür diese Regionen berühmt waren.
- 5 Der furchtbare Lärm terrorisiert die Fauna. Der Widerhall, den die Alpentäler als wahre Resonanzkästen bewirken, erschreckt und verängstigt die Tiere in einem Umkreis von mehreren Kilometern rund um die Militärflugplätze.
- 6 Die Flora leidet, wie das gesamte Ökosystem, unter der Luftverschmutzung und dem Ausstoss Zehntausender Tonnen giftiger Substanzen und Feinstaub pro Jahr.
- 7 Unter solchen Bedingungen gelingt es den betroffenen Regionen kaum mehr, neue wirtschaftliche Entwicklungen hervorzurufen.
- 8 Bei einer derart sinkenden Nachfrage in mehreren Sektoren hat sich der Immobilienmarkt abgeschwächt, was grosse Wertverluste für das Bauland und die bestehenden Bauten zur Folge hat.
- 9 Dieser Wertverlust bedeutet für die Gemeinden wiederum eine starke Verringerung der Steuereinnahmen. Liegenschaftssteuern, Vermögenssteuer und Einkommenssteuer schmelzen dahin.
- 10 Bei den ausländischen Touristen verliert die Schweiz ihren Ruf als ruhiges, gastfreundliches Land und erweckt stattdessen den abstossenden Eindruck eines im Krieg stehenden Landes.

Das Monopoly der Aufträge und Informationen unter Freunden

Ebenso wird mit Schweigen übergangen, dass die Präsidenten gewisser Gemeinden Unternehmer im Hoch- und Tiefbau und anderen Baubranchen sind und sich für die Beibehaltung der Militärflüge in Tourismusgebieten stark machen. Schlicht und einfach deswegen, weil sie dank ihrer Aktivität Bauaufträge zum Teil in Millionenhöhe erhalten haben und auf den besten Logenplätzen sitzen, um weitere zu bekommen – beispielsweise wenn es darum gehen wird, die be-

stehenden Einrichtungen den Anforderungen des „Tiger“-Nachfolgers anzupassen!

Genauso inakzeptabel sind die Interessenkonflikte, in die sich die Luftwaffe und mit ihr das VBS hineinmanövriert haben und in die nun auch der Bund verwickelt ist. Ein Beispiel:

Im Sinne von Artikel 60 ff. ZGB wurde zur Unterstützung des Militärflugplatzes Meiringen ein privatrechtlicher Verein gegründet. Sein Logo befindet sich an prominenter Stelle auf einer Inter-

netseite der Luftwaffe (<http://www.lw.admin.ch/internet/luftwaffe/de/home/about/organ/einsatzstab/betrieb.html>), auf der offiziellen Website des Verteidigungsdepartements, das wiederum im offiziellen Web-Auftritt des Bundes eingebunden ist. Über dieses Logo gelangt man direkt auf die Homepage des Vereins, wo in purer politischer Propagandamanier für ein Nein

« Die Gefahr, dass ein Jagdflugzeug über einem Wohngebiet abstürzt, ist grösser als die eines militärischen Angriffs gegen die Schweiz. »

Ein Militärexperte,
der anonym bleiben will

zur Initiative Franz Webers geworben wird. Unnötig zu betonen, dass der Fondation Franz Weber von der Bundeskanzlei ein solcher Vorteil nicht angeboten wurde.

In gleicher Weise nutzen etliche Privatvereine, die sich für die Beibehaltung der Militärflüge in Tourismusgebieten einsetzen, offizielle Informationselemente, die vom VBS kommen, ungeeignet für ihre Zwecke – was im Sinne eines „Gegendienstes“ toleriert wird!

Zum Kapitel der Tiefschläge zählt auch, dass die Partisanen des Kampffjetlärms behaupten, Franz Weber habe seine Initiative nur lanciert, um die Interessen „seiner“ Grandhotels Giessbach zu verteidigen. Als ob der ohrenbetäubende Lärm nur das Grandhotel Giessbach und seine Gäste belästigen würde, als ob das Grandhotel Giessbach das einzige Hotel der Region und Franz Webers Eigentum wäre! Die

Schwäche solcher Argumente entspricht den intellektuellen Fähigkeiten ihrer Urheber, die sich des Unheils, das sie der ganzen Schweiz zufügen, nicht einmal bewusst sind und vergeblich versuchen, überzeugend zu wirken, wenn sie predigen, „das sei eben der Preis“, um die Lufthoheit und damit die Unabhängigkeit und die Neutralität der Schweiz zu garantieren!

■ HELVETIA NOSTRA

Für die Rettung unserer Alpenlandschaften und schönsten touristischen Erholungsgebiete

JA zur Franz-Weber-Initiative

Links und Referenzen im Internet

■ Association des Riverains de l'Aéroport de Sion (ARAS):
<http://www.aras.ch/>

■ Wallis Tourismus:
<http://www.matterhornstate.com/de/welcome.cfm>

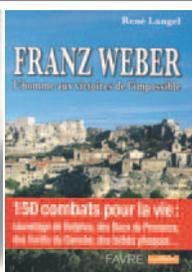
■ Interessengemeinschaft für weniger Fluglärm (IGF):
<http://www.igf-alpenregion.ch/>

■ Association pour la sauvegarde des intérêts des communes riveraines (ASIC, Payerne):

■ Forum Flugplatz Dübendorf:
http://www.forum-flugplatz.ch/default_innen.html



Bestellschein Weihnachten 2007



Menge	Artikel		Preis in CHF	Total
_____	Robbenbaby aus Plüsch 42cm		CHF 40.00	_____
_____	T-Shirt 100% Baumwolle weiss mit Logo «Let seals live» (S/M/L)		CHF 40.00	_____
_____	«Let seals live» Pin, sandgestrahlt, silbern		CHF 7.00	_____
_____	Elefanten Pin (29 mm hoch)	inkl. Porto	CHF 10.00	_____
_____	Elefanten Postkarten 4 Stück (2 franz., 2 englisch)	inkl. Porto	CHF 5.00	_____
_____	Elefanten-Set 1 Pin + 4 Postkarten	inkl. Porto	CHF 13.00	_____
_____	Australische Pferdepatenschaft «Brumby» für ein Jahr		CHF 260.00	_____
_____	Australische Pferdepatenschaft «Junior» für ein Jahr		CHF 50.00	_____
_____	«Franz Weber, Rebell für die Natur» Franz Weber-Biographie		CHF 38.00	_____
_____	«L'homme aux victoires de l'impossible» - Franz Weber	nur franz.	CHF 38.00	_____
_____	«La princesse des glaces et le bébé phoque Blanchon»	nur franz./ Illustration von Judith Weber	CHF 10.00	_____
_____	Serie 5 Klebe-Postkarten Giessbach		CHF 5.00	_____
_____	Serie Selbstkleber für Briefe + Pakete		CHF 10.00	_____
_____	5 Karten festliche Kleber «Friede auf Erden»		CHF 25.00	_____
_____	5 Karten FFW mit Tier-Klebeetiketten		CHF 25.00	_____
_____	Serie 4 Glückwunschkarten A6 ohne Umschläge - von Judith Weber		CHF 10.00	_____
_____	Serie 8 Glückwunschkarten A5 mit Umschlägen - von Judith Weber		CHF 25.00	_____
_____	Giessbach-Aktie à Fr. 100.-- + Fr. 10.-- Spesen		CHF 110.00	_____
_____	Porto			_____
_____	Besondere Spende für die Tiere		CHF	_____
			Total	_____

Die Artikel mit Rechnung sind zu senden an:

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Bitte diesen Bestellschein per Post oder Fax senden an:

Fondation Franz Weber,
Case postale,
CH-1820 Montreux,
Tel. 021 964 24 24,
FAX 021 964 57 36



Was macht eigentlich Banette?

■ Isabelle Lombardo



Banette, auf der Hut, erkennbar unter hundert Artgenossen

Sie erinnern sich doch an Banette, die eigenwillige Kuh? Zweimal im Sommer 2004 geriet sie in die Schlagzeilen, weil sie sich weigerte, Menschen über ihr Schicksal bestimmen zu lassen.

Sie riss aus dem Schlachthaus von Yverdon aus, rannte wild durch die Strassen der Stadt, Polizei, Bauern und Metzger auf den Fersen, und landete schliesslich im Canal Oriental, wo es einem wohlmeinenden Polizisten gelang, sie mit dem Lasso einzufangen.

Dieser Mann mit Namen Denis Pape wollte „seiner“ Kuh, nachdem er ihr das Leben

gerettet hatte, ein besseres Schicksal bescheren.

„Banette“ will nicht

Von Clea Bouchat, Journalistin bei der Zeitung „La Presse Nord Vaudois“, alarmiert, beschloss die Fondation Franz Weber, zur grossen Erleichterung ihres Retters, Banette zu kaufen.

So kam Banette für eine Weile wieder in ihre hübsche Heimatgemeinde Mauborget und machte erneut von sich reden, als sie in ihr neues Domizil einziehen sollte. Dort, in Montet, erwartete sie Denis Pape auf dem Bauernhof von Jean-Louis Demierre. Keiner wusste

besser als er, dass Banette ihren Dickschädel hat. Aber an diesem Tag traute auch er



Erinnerungsfoto : Dickschädel Banette

seinen Augen nicht.

Stampfend und schnaubend und um sich schlagend riss sie sich los von Riemen und Seilen, warf zwei Männer über den Haufen – Denis Pape und ihren neuen Betreuer Jean-Louis Demierre – raste haarscharf an einer Jauchegrube vorbei, setzte über Mauern und Stacheldrähte, nichts konnte sie aufhalten. Ihre Flucht endete mehr als einen Kilometer weiter auf einer Weide in Chavannes-sur-Moudon, wo sie auf freundliche Artgenossinnen traf.

Der herbeigerufene Wildhüter beschloss, ihr eine Beruhigungsspritze zu verabreichen. Vergebens. Würdevoll und unverrückbar stand Banette da und blickte herausfordernd ihre verdutzten Verfolger an, die ihr am liebsten zugeschrien hätten: „Es ist doch nur zu deinem Besten!“

Banette weigerte sich entschieden, in den Viehtransporter zu steigen, und den Männern, die sich um sie bemühten, schwanden die Kräfte. Man gab ihr eine zweite Beruhigungsspritze,



Heimatdorf von Banette : Mauborget- kleine Gemeinde des Waadtländer Jura

aber auch diese wirkte nicht. In unverminderter Hochform kostete Banette weiter das gute frische Gras, das sie hier fand.

Heimweh

Erst als man zum dritten Mal versuchte, sie einzufangen, legte sich Banette endlich auf die Erde und fiel in einen für alle erholsamen Schlaf. Es bedurfte der vereinten Kräfte von fünf Männern, um sie in den Transporter zu laden. Fünf Stunden später war Banette



Banette in Pose

endlich in ihrem neuen Stall. Froh und erleichtert hängte Denis Pape ihr die Glocke um, die er für sie gekauft hatte.

Aber in Montet war Banette nicht glücklich. Ihr Blick war leer, sie wurde apathisch. Sie frass nicht mehr und geriet in einen besorgniserregenden Zustand. Dem Mann, der sie beherbergte, und jenem, der ihr das Leben gerettet hatte, wurde klar, dass sich Banette nach ihrer Heimat sehnte, und sie beschlossen, sie dorthin zurückzubringen. So kehrte Banette nach zwei Tagen unglücklichen Exils nach Hause, zu ihren geliebten grünen Weiden zurück. Der Transport verlief reibungslos, denn Banette, ruhig wie nie zuvor, liess es diesmal mit sich geschehen. Auf dem Bauernhof erkannte sie ihren ehemaligen Besitzer sofort wieder und folgte ihm willig auf die angrenzende Weide.

Dort verhielt sie sich zunächst scheu und abweisend, doch die ganze Herde kam freudig auf sie zu, um sie zu begrüßen.

Zuhause

Eine ergreifende Szene. Ba-

nette war endlich wieder daheim! Mit ihrem dunklen Geburtsfleck über dem rechten Auge erkennt man sie unter Hunderten. Sie hebt sich deutlich von der Herde ab. Ebenso unterscheidet sie ihr geflecktes Fell von den anderen Kühen, die eher gleichmässig gefärbt sind. Man erkennt sie von weitem auf den ersten Blick!

Selig und ausgehungert, fing sie sofort wieder zu fressen an, zur grössten Freude ihres Freundes Denis Pape, der sie aus der Ferne noch eine Weile beobachtete.



Man sieht es ihr an: es geht ihr gut!

Seither führt Banette ein ruhiges Leben auf den Höhen des Waadtländer Jura, in der anmutigen grünen Landschaft, die sie nie verlassen wollte.

Nur einmal noch wurde es für sie bedrohlich, als sie eine bei Kühen ziemlich häufig auftretende Euterinfektion erlitt, die durch einen Fliegenstich hervorgerufen wird. Die Entzündung nahm einen gefährlichen Verlauf und verursachte einen Abszess, der sich aber glücklicherweise wieder zurückbildete und verschwand.

Banette ist noch jung, und sie denkt nicht daran, auch nur einen Tag in ihrer idyllischen Berglandschaft zu verpassen oder eine einzige Sekunde ihres Lebens zu verlieren. Sie ist wohlauf und so unverschämt wie je. Statt sich zu fügen, trotzt und bockt sie oft. Verflixte Banette! Aber gerade deswegen mag man sie ja!

Dank

Liebe Mitglieder der FFW, Ihnen verdankt Banette ihr heutiges behagliches und friedvolles Leben. Dank Ihrer Grosszügigkeit und

Grossherzigkeit geniesst sie gut aufgehoben jede Stunde ihres Daseins im Kreise ihrer Vertrauten und ihrer Herde. Banette hat grosses Glück. Denn während so viele Menschen die Tiere misshandeln, verachten oder jedenfalls nichts tun, um ihr Schicksal zu lindern, versuchen andere mit allen Kräften, das zugefügte Leid und Unrecht wieder gut zu machen – Menschen wie Sie, liebe Mitglieder der FFW! Ihnen würde Banette heute ihren Dank sagen, wenn sie es könnte.

„...Wenn du singst, geliebte Freiheit, sing ich mit dir!“

■ Alika Lindbergh



Seit 1886 Symbol der Freiheit, die die Welt erleuchtet: Die Freiheitsstatue in New York

Man besingt sie seit Jahrhunderten, wenn nicht seit Jahrtausenden. Was sie uns bedeutet, wissen wir freilich erst dann so richtig, wenn wir sie nicht mehr besitzen. Freiheit lässt sich als Wert nur schwer definieren, ist sie doch zugleich offenkundig und äusserst subtil in ihren Erschei-

nungsformen. Man kann sie gewiss mit Panzern niederwalzen oder durch Folter ersticken, doch sie lässt sich auch unter dem Vorwand des GUTEN wegmanipulieren ...

Ja, was ist überhaupt Freiheit? Auch wenn uns die genauen Worte dafür fehlen, wissen wir

instinktiv, was sie bedeutet und wie lebenswichtig sie ist; jedes Lebewesen trägt sie in sich. Gewiss, sie hat auch ihre Grenzen und ihre Regeln: kein einziges soziales Tier kann nach Belieben, je nach Lust und Laune Dinge tun, die anderen schaden. Für alle Lebensarten ist dies eine Frage des Überlebens; andernfalls droht das Chaos.

Ein fundamentales Recht des verantwortungsvollen erwachsenen Menschen

Aber die Freiheit existiert, und sie ist lebensnotwendig. Als ich ein kleines Kind von noch nicht fünf Jahren war, befahl mir mein Vater eines Tages – berechtigterweise, weil ich ihm zu lange in den Ohren gelegen hatte – endlich den Mund zu halten. Und ich weiss nicht, wie es kam, dass ich ihm entgegnete: „Gut, ich will schweigen, aber... ich kann nachdenken!“ Ich hatte in dieser Minute die einzige grenzenlose Freiheit entdeckt, derer man mich niemals würde berauben können, und ich erinnere mich noch ganz genau an die kleinsten Einzelheiten jenes Augenblicks, und an das glühende Gefühl von Kraft, das mich plötzlich erfüllte.

Die Freiheit der Gedanken und die Freiheit, unseren eigenen Weg zu wählen, sind per-

sönliche und absolute Freiheiten, die im schlimmsten Falle nur uns selber schaden können. Sie sollten daher zu unseren fundamentalen Rechten als verantwortungsvolle Erwachsene gehören.

Sind wir nun aber nicht nahe daran, genau diese Freiheiten zu verlieren, ohne es zu bemerken? Hören wir nicht immer öfter in unserer Umgebung den Ausruf: „Man darf ja bald überhaupt nichts mehr!“

Diktator im weissen Kittel, ein humanitäres Lächeln auf den Lippen, masst sich die moderne Gesellschaft die Rechte einer dirigierenden Übermutter an. Nicht nur wiegt sie uns in einer absolut widernatürlichen Sicherheit, sie trifft Entscheidungen für uns und beraubt uns – wie man dies mit Kleinkindern macht – mehr und mehr unseres Rechts auf Fehler, dieser zur Vervollkommnung des Individuums unabdingbaren Freiheit.

Das freie Ermessen

Getreu den uralten Gesetzen der Natur, die in ihrer Harmonie ihre Weisheit offenbart, hat jedes erwachsene Tier die Freiheit, sich zu entscheiden, und sich den guten oder schlechten Folgen seines Entscheides auszusetzen. Das ist eine Gegebenheit des Lebens; und sie regelt die natürliche Zuchtwahl, die ihrerseits die Gesundheit der Arten sowie deren Verhaltensstrukturen garantiert. Junge Paviane, kleine Löwen oder Menschenbabys, sie alle erfahren die fundamentalen Gesetze durch das elterliche Beispiel – manchmal gepaart mit kleinen Rüsselschlägen, Gebrumm, Schubsen oder Beissen als Mahnung. Und dann ... müssen sie sich selber weiterhelfen... Mit diesem natürlichen (also immer logischen)

Gepäck sollte der Erwachsene eigentlich seinen Lebensweg in voller Freiheit gehen können, seine Optionen, seine Entwicklung und seine Zukunft (sogar sein Leben nach dem Tode, falls, wie Manche vermuten, das Leben nur der Anfang eines Weges ist, an dessen Ende die Einweihung steht) wählen können. Man nennt dies das freie Ermessen, und wir stehen im Begriff, es zu verlieren.

Man könnte sagen „einmal mehr“, doch diesmal auf andere Weise. Es ist wahr, dass die menschliche Spezies den verhängnisvollen Trieb besitzt, die Regeln der Natur ändern zu wollen. So wurden im Lauf unserer Geschichte unsere Freiheiten und unser freies Ermessen immer wieder in Frage gestellt – durch religiöse oder weltliche Formen der Unterdrückung und Verfolgung von derart offener Gewalt, dass über die Herkunft dieser Angriffe kein Zweifel bestand. Heute jedoch werden wir auf eine schleichende Art manipuliert, die umso hinterhältiger ist, als sie unseren Geist und unsere Gewohnheiten so unmerklich infiltriert, wie Wasser unter der Türe durchdringt. Der moderne Mensch, eingesponnen in ein Netz von mehr oder weniger offenen Verboten und „gutgemeinten“ Beeinflussungen, bleibt auf einem infantilen Niveau stehen, auf dem man ihm pausenlos sagt, was er zu denken, zu tun oder nicht zu tun hat. Man hat dafür den Begriff des „politisch Korrekten“ geprägt, – doch weil es weit über den verschwommenen Bereich der Politik hinausgeht, drängt es sich in alle unsere Entscheidungen, ja bis hinein in unsere legitimsten Freuden. Und für mich als freidenkenden Menschen ist das unerträglich.

Nehmen wir als Beispiel, wie offizielle „Berufs- und Arbeitsberater“ unter dem Vorwand der Hilfeleistung die jungen Studenten beeinflussen, meine Stieftochter Sarah. Sie musste den Aufsichtsbehörden ihrer Mittelschule ihre Zukunftspläne offenlegen und wurde daraufhin unverzüglich – mit 17 Jahren! – zur Entscheidung gedrängt, in welchen Schulen sie ihr Studium fortsetzen wollte. Es stellte sich heraus, dass sie es wusste: sie wollte ein Studium im Bereich der Ethologie, der Zoologie und des Schutzes der Urvölker, der sogenannten Primitiven. Unglaublich, aber wahr: keiner der Lehrer und Professoren dieses renommierten Lehrinstitutes kannte die Bedeutung des Wortes Ethologie, und keiner von ihnen wusste, dass man Zoologie an Universitäten studieren kann!

Sarah, die bei uns zu Hause regelmäßig den Direktor des Museums von Lausanne, Michel Sartori –Doktor der zoologischen Wissenschaften – oder Jean-Jacques Barlay, einen auf Vögel spezialisierten Zoologen trifft, musste als Schülerin ihren Lehrern erklären, dass Tierwelt und Natur zu den faszinierendsten Bereichen des Wissens gehören. Was ihre gutmeinenden Prüfer nicht davon abhielt, ihr eine derart marginale Ausrichtung ihrer Karriere ausreden zu wollen und zu behaupten, an den Universitäten existierten keine solchen nebensächlichen Fakultäten. Kurz: für Sarahs Berufsberater gab es weder Ethologen noch Zoologen, nur die Besessenheit, diese junge und unkonventionelle Frau und ihre originellen Ideen in ein sozialpolitisch korrektes Schema zu pressen! Aber keine Sorge, Sarah ist

heute 21 und verfolgt ihr Ziel, die Tier- und Pflanzenwelt zu verteidigen, ohne Probleme an der Universität von Montpellier.

Was mich betrifft, so war ich empört darüber, mit welcher Aufdringlichkeit und Beharrlichkeit unsere Gesellschaft ihre eigenen Optionen einem noch formbaren Studenten in einem der wichtigsten und persönlichsten Bereiche seines Lebens aufzuzwingen suchte. Man verbringt ja in seinem Beruf meistens weit mehr Zeit als in allen anderen Bereichen. Dass diese Wahl jedem Menschen selber zustehen sollte, liegt auf der Hand.

Unter heimlicher Führung der Medien

Das Beispiel von Sarah ist eines unter Millionen. Mit Formularen und Fragebögen, die oft von schockierender Indiskretion sind, mischt sich unsere Gesellschaft in alles ein, steckt ihre Nase in alle privaten Angelegenheiten. Wir werden beobachtet, registriert, in Karteien erfasst. Man entscheidet an unserer Stelle, dirigiert unser Essen und Trinken, bestimmt, was wir zu vermeiden, wie wir uns zu pflegen und wie wir zu sterben haben. Sie können mir glauben, es braucht eine gesunde Portion Entschlossenheit und einen robusten Charakter, um sich der gewaltsamen Einweisung in ein Spital zu widersetzen, wenn man sich nichts sehnlicher wünscht, als seine Tage friedlich und ohne therapeutische Versessenheit, (vielleicht) etwas früher, aber an der Seite seines vertrauten Heimtieres zu beenden. Es scheint mir elementar, über sein Schicksal und über seinen eigenen Tod entscheiden zu können. Man will viele intelligente alte Menschen glauben lassen, sie hätten kein Recht



Die Medien dirigieren heimlich unser Leben und unsere Gedanken

auf diese Entscheidung, manchmal mit kernigen „Ich verbiete es Ihnen“, die auf keiner legalen Wahrheit gründen – und die mein wunderbarer, unmöglicher alter und anarchistischer Grossvater mit einer langen Nase zu quittieren pflegte ...

Freilich wird uns das alles nicht mit dem Knüppel aufgezungen – zum mindesten nicht in unseren Ländern – sondern auf hinterhältige Weise: es wird uns über die Medien eingeflösst, in Zeitungen, Radio und Fernsehen sowie auf Plakaten, die von humanitären Absichten triefen. Man behandelt uns wie geistig zurückgebliebene Kinder, hält uns um die Wette das sattem bekannte „Es ist nur zu deinem besten“ unserer unreifen Vergangenheit vor die Augen und malt uns das Unheil an die Wand, das uns erwartet, wenn wir uns weiterhin „so schlecht aufführen“.

So wird das Rauchen und der Genuss alkoholischer Getränke mehr und mehr mit Fluch und Bann belegt. Wer zwischen den Zeilen lesen kann weiss, dass auf mittlere oder lange Sicht das Totalverbot zu erwarten ist; hinter den väterlichen und humanitär verbrämten Ratschlägen versteckt sich die Prohibition und eine systematische Verwirrung zwischen normalem Verhalten und Unmässigkeit. „Zu unserem besten?“ Das wäre zu untersuchen. Es steht zu befürchten, dass die wahren Gründe, die sich hinter den guten Absichten verbergen, eher gemein und dumm sind - und dass der Teufel als Mönch auftritt, um uns herumzukriegen.

Die Tiere haben das Mass

Unmässigkeit ist verhängnisvoll – das ist aber noch kein Grund dafür, ein normales

Verhalten in Verruf zu bringen. Zuviel Sport (welcher Art immer), zu viele Medikamente, zuviel Sonne, zuviel Baden im Meer, zuviel Schlaf, zuviel Wärme, zuviel Kälte – sogar zuviel Arbeit, alle diese an sich segensreichen Dinge sind im Übermass schädlich, ja sogar gefährlich. Nie lesen oder zuviel lesen, nie Sex oder überhaupt nur Sex – jeder Exzess ist bedauerlich. Muss man deswegen aber alles verdächtigen? Jeden Sport, jeden Spaziergang an der Sonne, das Festessen mit Freunden, das Schläpfchen am Nachmittag, eine Arbeit, die uns absorbiert, oder die Freuden der sexuellen Liebe?

Aber der Mensch hat eben kein Mass – oder hat keines mehr – und die Gesellschaft fördert Exzesse in den Bereichen, aus denen sie Nutzen ziehen kann. Tiere haben unseren unseligen Hang zur Masslosigkeit nicht. Nur gewisse Haustiere, die eine unnatürliche, vom Menschen aufgezwungene Lebensart angenommen haben, neigen zu Gefrässigkeit. Schmetterlinge, Affen und viele andere Tierarten berauschen sich bei Gelegenheit an gegorenen Früchten. Gewisse Vögel geniessen es, sich einräuchern zu lassen oder Körner zu fressen, die in grossen Mengen giftig wären, in bescheidenen Quantitäten jedoch stimulierend wirken. Ein von der Natur geschenkter Genuss ist immer ein Glück für die Tiere, die noch nie von einer Fastenkur oder von Abstinenz gehört haben. So hat man auch bei den Tieren mit einem Hang zu gegorenen Früchten noch keines wegen Alkoholsucht sterben oder seinen Lebenspartner misshandeln sehen. Es gibt keine Massen-Vergewaltigungen bei den Hirschen, obwohl sie notorische Sexanbeter

sind. Aber sie haben eben das Mass.

Unsere eigene Wahl

Nur der Mensch zerstört sich selbst durch Exzesse. Nur dem Menschen fehlt der gesunde Menschenverstand. Oder ist dies vielleicht gerade ein Mittel, um unsere aus den Fugen geratene Demographie zu regulieren? Die Frage ist berechtigt, wenn man beobachtet, wie gewisse Tiere ein selbstmörderisches Verhalten annehmen, sobald ihre Artengemeinschaft übermässig zunimmt. Doch das ist ein anderes Thema, ohne Zweifel das grösste Problem der heutigen Menschheit.

Kommen wir aber zurück zu den menschlichen Zügellosigkeiten und zur instinktiven Genügsamkeit der Tiere, und nehmen wir ein Beispiel, das uns auch im kommenden Jahr wieder beschäftigen wird: das Sonnenbad. Unzählige Tierarten, von Reptilien über Säugetiere bis zu den Vögeln lieben es, sich an der Sonne zu entspannen. Wenn die ersten Sonnenstrahlen die Baumspitzen des Amazonas-Urwaldes vergolden, klettern die Affen auf die höchsten Äste und lassen sich vom Licht überströmen. Ich weiss es, denn ich habe es selbst gesehen. Aber ich habe auch festgestellt, dass sie nach einer Weile, wenn die Hitze zunahm, nach unten kletterten und sich im Schatten der Blätter aufhielten. Nie hat ein Sonnenbad Stunden gedauert und die Körper total durchgebrannt wie jene der Menschen am Meeresstrand.

Das gleiche gilt für meine Hündin, die sich einige Minuten in einen Sonnenfleck legt, aber nie so einfältig wäre, liegen zu bleiben, bis ihr kleines rosa Bäuchlein dunkelrot würde. Nur der Mensch ist töricht



Die Freude einer feinen Mahlzeit. Genüsslich verspeist unser Pavian eine Frucht

genug, sich freiwillig gefährlichen Hautschädigungen auszusetzen.

Persönlich glaube ich – man mag meine Aussage als skandalös oder zynisch empfinden – persönlich glaube ich, dass man das Recht hat – oder es haben sollte – sich selbst zu zerstören, falls man damit nicht Andere in ihrer Freiheit schädigt. Denn so eliminiert die Natur auf einfache Weise die Unverantwortlichen und die Schwachsinnigen, was für die Arterhaltung von Vorteil ist.

Ich erwarte selbstverständlich von niemandem, mir beizustimmen. Die Freiheit, eine uns nicht genehme Idee abzulehnen, ist eine unserer letzten wahren Freiheiten!

Die Masslosigkeit ist dem Menschen eigen

Zurück zu den Tatbeständen. Genau wie die Anwendung der Folter ist die kriminelle Übertreibung dem Tiere nicht arteigen, wohl aber dem Menschen. Aus den schönsten und erhebensten Geschenken des Lebens schafft der zerstörerische Mensch Gefahr, Abscheu und Schmerz. Aus dem hohen

Akt der Zeugung und der Liebe entstehen lasterhafte Szenen, sadistische Perversionen, kollektive oder individuelle Vergewaltigungen – der prickelnde Effekt des Alkohols bei Feststimmung, das Glas gegen den Stress, der willkommene Aufsteller, die leichte Fröhlichkeit verwandeln sich in obszöne Trunkenheit und Alkoholismus. Sogar die unerlässlichen Mahlzeiten, aufgewertet zum Liebesmahl oder unter Freunden genossen, werden zu wüsten, beschämenden Gelagen... usw..... usw.....

In der freien Natur gibt es keine Übergewichtigen, keine Sexualverbrecher, keine Drogenabhängigen und keine Alkoholiker: es gibt nur unschuldige Lust – Glücksmomente, einmalige und desto magischere Genüsse, Freuden, die das Leben überglänzen.

Genuss ist eine lebenswichtige Notwendigkeit: er hilft uns, die Batterien aufzuladen und nach einem festlichen Moment, sei es eine exquisite Zigarre, eine köstliche Mahlzeit, ein Glas Champagner oder eine Liebesnacht, wieder besser durchzustarten, weil der „Motor frisch geölt“ ist. Wir können damit die unvermeidlichen Schwierigkeiten des Lebens besser meistern. Auch wenn nicht alle unter ihnen vollkommen unschädlich sind, können solche Gnadenmomente, Geschenke der Götter, in Mässigkeit unbedenklich genossen werden und uns mehr Vorteile als Nachteile bringen.

Mit Ehrfurcht die Geschenke des Lebens geniessen
Ich selber rauche nicht, und zwar einfach deswegen, weil ich keine Lust dazu habe. Ich verteidige daher kein persönliches Anliegen, und die Anti-Tabak-Kampagnen beziehen

sich nicht auf mich. Aber ich habe zwei sehr liebe Freunde verloren, weil sie viel zu viel geraucht haben. Hingegen bin ich überzeugt, dass die eine Zigarre, die mein Vater nach dem Abendessen genüsslich rauchte, ihm durch die damit verbundene Freude sogar zu einem längeren Leben verholfen hat. Sie brachte ihm einen friedvollen Augenblick in seiner psychisch aufreibenden Existenz, die ihn ohne solche Pausen zerstört hätte.

Ohne den abendlichen Aperitif, der ihn jeweils fröhlich stimmte, wenn er erschöpft von der Arbeit nachhause kam, hätte mein erster Lebenspartner wahrscheinlich eine Depression erlitten. Ob dann die chemischen Antidepressiva besser gewesen wären als sein Glas Whisky on the rocks, bleibe dahingestellt...

Ein glückspendender Aufsteller in einem Augenblick des Energiedefizits, das ist ein Geschenk der Natur, gut für die Gesundheit, weil es eben dem Gemüt wohl tut. Feste zu feiern mit allem, was dazugehört, ist wohltuend und sogar unentbehrlich: was kümmern uns die Puritaner, die Griesgrämigen, die Ängstlichen, die Spielverderber und die ewig Verdrossenen! Das Recht auf kleine Glücksmomente, die das oft schwierige Leben erhellen, müsste auf alle Ewigkeit garantiert sein. Die Gesellschaft, in der wir leben, teilt uns genügend Schläge aus! Arletty, die bekannte und freidenkende Künstlerin aus dem Frankreich der 50er-Jahre, war für ihren berühmten Pariser Humor bekannt und sagte einst: „Im meinem Leben gab es Höhen und Tiefen. Ich ziehe die Höhen vor!“ Nur Masochisten (von denen es – leider – heute sehr viele gibt) kön-

nen mit ihr nicht einverstanden sein.

Ich gelte als fröhliche Person, die immer die Sonnenseite des Lebens sieht – ohne dabei den Schatten zu verneinen. Man bestätigt mir oft, es habe meinen Körper und Geist jung erhalten. Wenn man mich nach dem Geheimnis meiner Form fragt, antworte ich, dass es erstens der tägliche und erfrischende Kontakt mit Tieren und Natur und zweitens die Tatsache sein muss, dass ich das ganze Leben lang dem Genuss einen berechtigten Platz eingeräumt habe. Ich habe Feste gefeiert, grosse und kleine, und ich feiere sie heute noch, um die manchmal erschöpfenden Aufgaben, die mir gestellt sind, beenden zu können. Ich schäme mich dessen nicht, denn alle Tiere gewähren sich selbst auch Vergnügen – und die paradiesisch unschuldigen Tiere haben immer Recht.

Wenn Mahnsprüche abstossend werden

Ich bin also weder Alkoholikerin noch übergewichtig, lasse mich nicht von der Sonne dunkelbraun braten, liebe den Wein, gutes Essen und das Licht. All das erhöht meine Lebensfreude. Ausgestattet mit diesem Lebensgefühl ärgere ich mich, wenn ich auf Plakaten darauf hingewiesen werde, dass Rauchen tötet, oder das Alkohol meiner Gesundheit schadet, oder dass



Fest unter Freunden - ein Geschenk des Lebens

die Sonne (ohne die kein Leben auf Erden möglich wäre) gefährlich sei, dass ich „5 Früchte und Gemüse“ pro Tag essen solle, und alles „nicht zu fett, nicht zu süß, nicht zu salzig“, usw.... usw... Solche Slogans mögen für das Unmass Gültigkeit haben, werden aber abstossend, wenn man von einem normalen Gebrauch ausgeht. Mir fällt dann immer ein Plakat ein, das im Speisesaal meiner Schule hing und den vom 2. Weltkrieg ausgehungerten Kindern den lächerlichen Spruch „Der Schlemmer gräbt sein Grab mit den Zähnen“ ins Leben mitgab. Damals entrüstete mich dieser Slogan, heute empört er mich. Zutiefst verabscheue ich diese lehrmeisterliche Einmischung in mein Privatleben, diesen drohenden Zeigefinger, diese moralischen Verurteilungen, die mich unschuldiger Freuden beschuldigen, welche niemandem Leid zufügen.

Es ist, weil ich wie eine Wölfin bin: auf die Welt gekommen, um frei zu sein; um erwachsen zu werden. Die wilden Tiere sind erwachsener als wir es je sein werden, und viel verantwortungsvoller... auch wir könnten es wieder werden. Wenn die Gesellschaft aufhören würde, uns wie Babys zu behandeln – vielleicht würden wir aufhören, wie Babys zu sein?

Als frei geborenes Wesen möchte ich auch frei sterben, allein verantwortlich für meine Entscheidungen.

Wie heisst es doch so schön: „Quand tu pleures, je pleure avec toi, Liberté! (« Wenn Du weinst, Freiheit, weine ich mit Dir! »

Alarm für die Bienen und andere Pollen- und Nektarsammler

■ Frédéric Jacquemart



Die Biene in ihrer herausragenden Rolle im Dienste der Natur

Bei der erstaunlichsten Gleichgültigkeit wirtschaftlicher und politischer Entscheidungsträger zersetzt sich die lebende Welt, zerfällt die biologische Vielfalt und mit ihr die Möglichkeit für die Menschheit, ihre Geschichte weiter zu führen.

Unter den bedrohten Arten spielen etliche eine besondere Rolle. Ihr Aussterben könnte die Ereignisse sehr wohl beschleunigen. Zu diesen Arten

zählen die besonders gefährdeten bestäubenden Insekten, die es unzähligen Pflanzen ermöglichen, Frucht und Samen zu tragen.

Da sich die wenigsten Menschen für die Zusammenhänge der lebenden Welt interessieren, wollen wir konkrete Fakten nennen: 84 % der in Europa kultivierten Pflanzenarten hängen direkt von der Bestäubung durch Schmetterlinge, Fliegen, Hummeln und

Bienen ab, wobei die Honigbiene (in Europa die *Apis mellifera*) eine herausragende Rolle spielt. Selbst Wirtschaftswissenschaftler werden sich von der Wichtigkeit des Themas überzeugen lassen, denn der wirtschaftliche Wert dieser Befruchtung durch die Insekten wird weltweit pro Jahr auf mehr als 900 Milliarden Euro geschätzt, die indirekten Effekte nicht eingerechnet.

Die Honigbiene hat sich stam-

mesgeschichtlich gemeinsam mit dem Menschen und seinen Kulturen entwickelt, deshalb gibt es auch eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen diesen drei Klassen von Lebewesen. Nun wohnen wir in den letzten Jahren einem weltweiten, fortschreitenden Bienensterben bei, das zeitweise und mancherorts katastrophale Ausmasse annimmt und bis zu 90 % der Bienenstöcke zerstört.

Das Problem entmutigt immer mehr Bienenzüchter (die zum grossen Teil Hobby-Imker sind), was seine Auswirkungen noch zusätzlich verschärft.

Die Öffentlichkeit wurde erst im Frühling 2007 beim Auftreten des sogenannten „Colony Collapse Disorder“ (Syndrom des Zusammenbruchs von Bienenvölkern) in den USA, der riesige Bienen- und Ernteverluste verursachte, durch die Medien alarmiert.

Das GIET ist nicht auf Bienen spezialisiert, obwohl es sich seit mehreren Jahren mit dem Thema befasst. Wenn es sich an dieser Stelle zum Wort meldet, so tut es dies nicht als Bienenspezialist sondern auf Anfrage der Fondation Franz Weber, die im Kampf für den Schutz der lebenden Welt oft an vorderster Front steht. Die FFW möchte sowohl die Öffentlichkeit vor den verheerenden Folgen des Bienensterbens warnen, als auch die ökologischen Störungen verhindern, die durch Problemlösungsversuche zu entstehen drohen. Und schliesslich und vielleicht in erster Linie geht es ihr um eine Mobilisierung der Imker und Wissenschaftler, um das Zusammentragen von Informationen (einschliesslich „heikler“, mit Vorliebe

unter Verschluss gehaltener), um den Aktionen mehr Schlagkraft zu verleihen.

Nach einer kurzen Zusammenfassung der Situation werden wir einige mögliche Irrwege erwähnen und auf Informationen zu einem Aspekt zurückgreifen, der unseres Erachtens in den Untersuchungen weitgehend vernachlässigt wurde.

Verhängnisvolle Phänomene, hervorgerufen durch menschlichen Leichtsinn

Die moderne Geschichte liefert in ihrer beunruhigenden Zerfahrenheit ein akkurates Beispiel für die Konsequenzen des heute vorherrschenden Denkens.

Die europäische Honigbiene *Apis mellifera* ist anfällig für bestimmte Krankheiten, mit denen sie jedoch bei einer Sterblichkeitsrate von immerhin zirka 10 % der Völker pro Jahr zurechtkommt. In jüngster Zeit hat sich nun aber die Lage wegen importierter Krankheitserreger drastisch verschlimmert. Der schlimmste dieser eingeführten Erreger ist eine Milbe, die Varroamilbe, ursprünglich ein Aussenparasit der asiatischen Biene *Apis cerana*. Dank ihres ausgeprägten Putztriebs kann die *Apis cerana* diesen Parasiten ausreichend abwehren.

Da es dem allgemein verankerten Denken entspricht, dass „alles an jeden beliebigen Ort versetzt werden kann“, ohne der Entwicklungsgeschichte der Lebewesen, ihrer Stämme und Arten Rechnung zu tragen, haben ungehemmte grenzüberschreitende Transporte dazu geführt, dass die Bienenarten *Apis cerana* und *Apis mellifera* in Kontakt gerieten und die Varroamilbe von der einen auf die andere Bie-

nenart übertragen wurde. Es ist übrigens dieser absurde, gleichsam axiomatische Lehrsatz „Alles kann an jeden beliebigen Ort versetzt werden“ der das Phänomen der eindringenden Arten hervorgerufen hat, das wesentlich für das weltweite Artensterben ver-

weise der Kleine Beutenkäfer (*Aethina tumida*), der aus dem südlichen Afrika stammt und die Bienenbrut frisst, die Hornisse *Vespa velutina nigrithorax*, die aus China eingeschleppt wurde und die Bienen und die Spinnen angreift.



Zerbrechliche Schönheit der Schmetterlinge, bald ein Bild der Vergangenheit

antwortlich ist und auf dem unter anderem die Herstellung gentechnisch veränderter Organismen beruht).

Diese *Varroa jacobsoni* oder *Varroa destructor* verursacht eine hohe Sterblichkeit der Bienen, umso mehr als sie auch Viren überträgt.

Weitere Krankheitserreger wurden importiert, beispiels-

weise der Kleine Beutenkäfer (*Aethina tumida*), der aus dem südlichen Afrika stammt und die Bienenbrut frisst, die Hornisse *Vespa velutina nigrithorax*, die aus China eingeschleppt wurde und die Bienen und die Spinnen angreift.

Das in Spanien beobachtete Bienenverschwinden schreiben gewisse Forscher dem Erreger *Nosema ceranae* zu, der ebenfalls aus Asien eingeführt wurde und dessen Präsenz und gefährliche Wirkung nachgewiesen ist.

Auch nichtinfektiöse Faktoren sind auf die gefährlichen „Verbesserungen“ unserer Ingenieure zurückzuführen. So ist die Fehlernährung der Bienen eine der Hauptursachen für das Bienenverschwinden. Sie ist eine Folge der in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend veränderten landwirtschaftlichen Praxis: Beseitigung der Hecken, grosse Getreidemonokulturen, intensive Verwendung von Herbiziden und Anbau von unter anderem Glyphosat-toleranten Genpflanzen, was die pflanzliche Biodiversität zerstört; weiter die Bewirtschaftung von Strassenrändern, Grünanlagen und Waldrändern zum einzigen Zweck der „Sauberhaltung“, was die Blüte der wilden Arten verhindert; die Selektion der Pflanzen aufgrund nur weniger, ausschliesslicher Kriterien und so weiter.

Tabu : die finanziellen Interessen der Agro-Chemie

Natürlich nehmen bei den bienenschädlichen Praktiken der Landwirtschaft und der Hauswirtschaft (die man in diesem Zusammenhang oft vergisst) die Insektizide eine bevorzugte Stelle ein. Was Insektizideinsatz für die Imker bedeutet, ist hinlänglich bekannt. Man erinnert sich auch des Aufstands der Imker gegen die systemischen Insektizide, wie Gaucho oder Regent. Hier sei auf die ausgezeichnete Arbeit von F. Nicolino und F. Veillette über Pestizide verwiesen. Es ist äusserst schwierig, zu diesem Thema zuverlässige Informationen zu bekommen, wie jedes Mal, wenn grosse finanzielle Interessen auf dem Spiel stehen. Wir werden es wagen, diesbezüglich gleich ein paar Fragen zu stellen, doch können wir zunächst der Versuchung nicht widerstehen, einen Auszug aus dem Gutachten der französischen Kommission für Giftstoffe (Commission des Toxiques française), Sitzung vom 18. Dezember 2002, zu zitieren. Titel:

„Einschätzung der Risiken für die Bienen durch den Einsatz des Präparats Gaucho (imidaclopride) bei der Behandlung von Maissaatgut“. Wenn man das liest, wird deutlich, wie schwierig es ist, sich ein klares Bild über das Thema zu machen:

„Sämtliche Studien weisen grosse methodologische Mängel auf. Was die Präsentation der Versuchsberichte betrifft, sind folgende Kritikpunkte hervorzuheben: mangelnde Genauigkeit in der Darstellung der Ergebnisse, dürftige grafische Darstellungen, Nichtverfügbarkeit der Bruttoergebnisse und fehlende Beschreibung der angewandten Tests und statistischen Ergebnisse.“ Und so weiter und so fort.“



Imker : ein edles, vom Aussterben bedrohtes Metier

Bewundernswert ist auch die Schlussfolgerung des Gutachtens:

„Die durchgeführte Risikoeinschätzung ermöglicht es somit nicht, aufzuzeigen, dass die Behandlung von Maissaatgut mit dem Präparat Gaucho für jeden Bienenstock-Kollaps, für die Verhaltensauffälligkeiten und die erhöhte Sterblichkeit der Bienen und ganz allgemein für den Rückgang der Bienenzucht landesweit allein verantwortlich ist.“

Sie haben richtig gelesen! Man müsste einmal den Untersuchungen und den Expertenkomitees einen Artikel widmen!

Die GVO beschleunigen das Desaster

Das ständige Auftreten neuer Krankheiten und vor allem der Bienenvolk-Kollaps, bei dem vermutlich mehrere Faktoren zusammenwirken, bereiten den Imkern enorme Schwierigkeiten.

Ein Berufsimker arbeitet

heute mit mindestens zweihundert Bienenstöcken, oft sind es tausend und mehr. Diese Stöcke muss er in Abhängigkeit der Jahreszeit und der Kulturen an die geeigneten Orte verbringen (Bienenwanderung). Den Honig erntet er in der grössten Hitze, im Schutzanzug. Selbst mit der Mechanisierung ist die Imkerei ein mühseliger und nicht immer einträglicher Beruf. Wegen der Probleme, die in den letzten Jahren aufgetaucht sind, haben zahlreiche Berufsimker Konkurs gemacht, und zahllose Hobbyimker haben aufgegeben. Das verringert natürlich die Bienenbestände und die Bestäubung der Pflanzen. Ein Teufelskreis hat begonnen, den jedenfalls die gentechnisch veränderten Organismen nicht stoppen werden.

Neben ihren direkten Auswirkungen (Zerfall der Biodiversität wegen des verstärkten Einsatzes totaler Herbizide,

mögliche Toxizität der Pflanzen, die für die Herstellung von Proteasehemmern oder eines Insektizids genetisch verändert wurden), über die man heute wegen der spärlichen Publikationen wenig weiss, beeinträchtigen gentechnisch veränderte Organismen den Markt für Bienenprodukte, was weitere Imker dazu veranlassen wird, das Handtuch zu werfen.

Wir betonen ausdrücklich Produkte, denn allzu oft wird vergessen, dass die Bienen nicht nur Honig produzieren sondern auch Wachs, Propolis, Gelée royale und Pollen. Pollen wird vor allem in Reformhäusern verkauft, und zwar an eine Kundschaft, die a priori keine gentechnisch veränderten Produkte will. Und er wird roh konsumiert ... zusammen mit intakten transgenen Produkten! Wenn sein Pollen mit gentechnisch veränderten Organismen verseucht ist, kann der Imker diesen Markt ver-

gessen. Aber was kann er dafür, dass eine Biene sich ihre Nahrung in einem Radius von drei Kilometern bis notfalls mindestens zehn Kilometern holt !?

Voreingenommene Gerichte

Mais braucht für seine Bestäubung keine Bienen, was nicht bedeutet, dass diese ihn nicht trotzdem besuchen und bestäuben. Denn sie sind gierig auf diesen Pollen, der während der Maisblüte bis zu 40 % ihres Verzehrs ausmacht.

Maurice Coudouin, ein Imker aus Südwestfrankreich, liess unter notarieller Aufsicht feststellen, dass der Pollen seiner Bienenstöcke mit gentechnisch verändertem Mais verseucht war. Er zog vor Gericht und bekam Unrecht (auch in der Berufung), denn es sei, so die Richter, Sache des Imkers, seine Bienenstöcke weit weg

Wir bitten um Informationen

Was ist mit den flüchtigen Stoffen ?

Wie eingangs gesagt, bezweckt dieser Artikel zweierlei : er will Reaktion auszulösen und wenn möglich Informationen einholen.

Das Erstaunlichste beim Bienenvolk-Kollaps ist, dass weder in noch vor den Bienenstöcken tote Bienen zu finden sind. Spurlos verschwinden die Völker aus den Stöcken, die nach dem Winter in gutem Zustand sind und über genügend Vorrat an Pollen und Honig verfügen.

Die Imker, erfahren im Beobachten der Bienen und der Natur ganz allgemein, bemerken immer häufigere Anomalien im Verhalten ihrer Bienen. Sie berichten beispielsweise von Fällen, wo die Bienen an einer Sonnenblume förmlich kleben bleiben („als wären sie sterblich in sie verliebt“, wie es ein Zeuge formulierte) oder massenweise an einen für sie ungeeigneten Ort fliegen und dort sterben. Einige Imker vermuten, dass die systemischen Insektizide den Orientierungssinn der Bienen stören, so dass sie nicht mehr in ihre Stöcke zurückfinden.

Aus Gründen, die hier zu lange zu erklären wären, suchen wir Informationen zu folgenden Hypothesen:

Die Pflanzen können flüchtige Stoffe (u. a. Terpene) aussenden, die die Rolle von Signalen für die Kommunikation mit anderen Pflanzen oder Insekten spielen. Es könnte sein, dass aufgrund der Selektionen, der Verwendung von Insektiziden und/oder gentechnischer Veränderungen neue Moleküle freigesetzt werden, die das Verhalten der pollen- und nektarsammelnden Insekten, die auf diese flüchtigen Verbindungen sehr empfindlich reagieren, stört.

Nehmen wir die Sonnenblume, die normalerweise hauptsächlich von den Bienen bestäubt wird. Infolge der modernen Selektionen ist sie für ihre Befruchtung nicht mehr auf die Bienen angewiesen. Es könnte sein, dass die Pflanze durch diese Unabhängigkeit gegenüber den Bienen, und weil die Selektion durch die Bienen nicht mehr stattfindet, neue flüchtige Terpene produziert, die das Verhalten der Bienen stören. Ist das realistisch? Und wenn ja, gilt es nur für die Sonnenblume?

Die Behandlung einer Pflanze mit einem systemischen Insektizid wie Gaucho oder Regent könnte möglicherweise ihren Stoffwechsel stören. Auch hier wieder ist es möglich, dass neue Moleküle auftauchen, die auch hier wieder das Verhalten der Bienen stören. In diesem Fall bringt das Testen des Insektizids auf der Biene nicht die richtigen Informationen, da es sich um eine Veränderung der Pflanze unter Einwirkung der chemischen Substanz handelt.

Ähnlich verhält es sich mit den gentechnisch veränderten Organismen, wo das oder die eingeführten Gene den Stoffwechsel der Pflanze stören können. Die Vergleiche mit einer normalen Pflanze sind nicht präzise genug, um einen Unterschied in der Produktion von Terpenen aufzuzeigen.

Wie gesagt, wissen wir nicht, ob diese Hypothesen realistisch sind. Es sind Arbeitsansätze, für die wir Hilfe brauchen. Die Fondation Franz Weber und das GIET werden gegebenenfalls die grösste Diskretion wahren.

genug von gentechnisch veränderten Organismen aufzustellen! Um alle verständlichen Zweifel über die Echtheit dieses Richterspruchs zu beseitigen, zitieren wir den Entscheid des Berufungsgerichts der Stadt Agen vom 12. Juli 2007:

„Die Eheleute Coudouin, die Kenntnis davon hatten, dass Herr Ménara seit 2005 auf seinen Parzellen transgenen Mais kultiviert und auch 2007 gentechnisch verändertes Maisaatgut auf seinen Feldern anpflanzen wollte, woraus er kein Geheimnis machte, hätten es unterlassen können, während dieser kritischen Bestäubungszeit ihre Bienenstöcke in die Nähe dieser genau definierten Parzellen zu

stellen.

Wie vom ersten Richter bemerkt, entstand in diesem Punkt der



Wo führt uns der Gen-Mais noch hin ?

Streit weitgehend wegen des Verhaltens des Imkers, der es in Kenntnis der Ergebnisse des

2006 durchgeführten Versuchs unterlassen musste oder jedenfalls unterlassen konnte, seine Bienenstöcke in den Risikozonen und während der Risikozeit aufzustellen, um den befürchteten Schaden zu vermeiden.“

Imker: ein Beruf, der immer unmöglicher wird

Die Imker wandern mit ihren Bienen, aber sie können ihre Bienenstöcke nicht hinstellen, wo und wann sie wollen. Sie benötigen die Bewilligung der Besitzer der Grundstücke, auf denen sie ihre Bienen aussetzen.

Diese Bewilligung haben sie meist schon seit Jahrzehnten. Der Zeitpunkt für das Aufstellen der Stöcke hängt vom Zustand der Vegetation ab.

Insgesamt muss der Imker also:

- seine Bienen dort aussetzen, wo sie vor jeder möglichen Kontamination geschützt sind (bei einem Versuch mit gentechnisch veränderten Organismen auf offenem Feld kann der kontaminierte Pollen für den Verzehr nicht genehmigte Substanzen enthalten!);

- auf eigene Kosten teure Analysen durchführen lassen, um zu wissen, ob er auf seinen Produkten darauf hinweisen muss, dass sie gentechnisch veränderte Organismen enthalten;

- kommerzielle Einbussen erleiden, falls tatsächlich eine Kontamination nachgewiesen wird.

Hinsichtlich des Pollens sind die Konsequenzen klar. Was den Honig betrifft, so enthält er zwar nur wenig Pollen, aber er enthält welchen. Honig ist ein sehr symbolträchtiges, jedoch nicht unerlässliches Nahrungsmittel. Seinen Ruf beflecken heisst ein grosses kommerzielles Risiko eingehen. Kurz, gentechnisch veränderte Organismen bedrohen nicht nur einen Grossteil der Landwirte, sondern in erster Linie die Imker und damit die Bienen.

In der kleinen Gemeinde Lus-sas im französischen Departement Ardèche, die für ihr Dokumentarfilmfestival bekannt ist, wurden im Auftrag der Firma Limagrain (die u. a. den Samenhersteller Villemorin und den Brothersteller Jaquet beliefert) drei Gen-Mais-Felder angebaut, worauf die Imker in dem betreffenden Sektor den Pollen ihrer Bienenstöcke analysieren liessen. Die ersten Resultate ergaben, dass ein Bienenhaus, das zwei Kilometer weiter weg stand, verseucht

war. Als die Imker in einer öffentlichen Kundgebung dieses Ergebnis publik machten, verbrannten sie eine Wahlurne, um zu zeigen, wie die gewählten Behörden den Willen der Bürger missachten, die, es sei daran erinnert, zu mehr als 80 % von gentechnisch veränderten Organismen in der Landwirtschaft nichts wissen wollen. Endlich beginnen die französischen Berufsimker sich zu mobilisieren. Etwas spät, aber entschlossen.

Lösungen, die keine sind

Angesichts dieser schweren Krise werden technische Lö-



Düstere Zukunft für den Pollen ...

sungen vorgeschlagen. Aber diese stossen, wie so oft, wieder in die gleiche Richtung, nämlich in die der Verkünstlichung, die wieder neue Probleme hervorruft oder bestehende verschlimmert.

Die Bienen sind fehler-nährt? Man muss ihnen Blüten geben, die Nektar und Pollen liefern! Wir haben brachliegendes Land, lasst uns Buntbrachen daraus machen! Leider beherbergt Brachland auch schutzbedürftige wilde Arten. Und die Blüten, die für die Honig-

bienen besonders interessant sind, sind es nicht unbedingt für die zirka 900 Arten von Wildbienen, die ebenfalls bedroht sind, und zwar nicht nur wegen der übermässigen Verwendung von Herbiziden, sondern unter anderem auch deswegen, weil die traditionellen Futterpflanzenkulturen, die den Rückgang der spontanen natürlichen Milieus kompensierten, fast völlig verschwunden sind.

Zitieren wir eine Warnung, die Serge Gadoum und Pierre Rasmont (einer der sehr wenigen Bienenexperten) zum Thema Buntbrachen, Biodiversität und Bienen im Internet veröffentlicht haben :

„Buntbrachen sind für den Naturschutz a priori eine potenziell interessante Initiative. Zu den Saatmischungen, die für Buntbrachen vorgeschrieben sind, zählen Pflanzensorten, die nicht zur französischen Flora gehören (Zinnie, Cosmos und Bienenfreund, die aus Amerika stammen, selektionierte Kornblumen und andere mehr). Ihre Sämlinge und deren mögliche Verbreitung in die Naturräume fördern die Verkünstlichung des natürlichen Milieus und können den Phytozönosen schaden. Hierzu sagt die vom französischen Ministerium für Ökologie und nachhaltige Entwicklung herausgegebene Schrift „Stratégie française pour la biodiversité“ (Französische Strategie für die Biodiversität), dass die Einführung exogener Arten die zweitwichtigste Ursache für das weltweite Artensterben ist (siehe auch S. Müller). Im Übrigen sind mit exogenen Pflanzenarten ange-säte Brachen für die Insektenfauna ziemlich uninteressant. Zahlreiche Insekten werden

diese Brachen vermutlich nicht besuchen, und nur die ubiquitistischsten, das heisst die gemeinsten Arten, werden von ihnen profitieren.“

Weitere sogenannte „Lösungen“ werden vorgeschlagen, an denen teilweise bereits gearbeitet wird.

Zum Beispiel:

- Stärkere Selektion der Königinnen, um homogenere Untersuchungsergebnisse zu erzielen. In den USA sind die Königinnen hyperselektioniert, was den Bienen-volk-Kollaps (Colony Collapse Disorder) verursacht hat. Eine breitere genetische Vielfalt hätte das Phänomen sicher gemindert.

- Einfuhr asiatischer und/oder afrikanischer Arten, die gegenüber der Varroa destructor resistent sind. Man glaubt zu träumen, oder vielmehr: ein Albtraum!

- Entwicklung einer künstlichen Bienen-nahrung. Den künstlichen „Honig“ gibt es aber bereits, und die Bestäubung wird mit dem Pinsel erfolgen müssen.

- Behandlung der Bienen mit Antibiotika. Diese Praktik ist von der Europäischen Union soeben verboten worden, aber für wie lange?

- Und natürlich arbeitet man bereits fleissig an der Entwicklung gentechnisch veränderter Bienen.

So oder so ist eine Mobilisierung zugunsten der Bienen unerlässlich und dringlich. Nicht nur die Imker sind betroffen, sondern wir alle.

■ Dr. Frédéric Jacquemart
Präsident des GIET

Freiland-GVO im Kanton Waadt – wie ist das möglich?

Auf Verlangen der Universität Zürich und der ETHZ will das Umweltbundesamt (UBA) in Pully (VD), einem äusseren Stadtteil von Lausanne, genetisch veränderten Weizen im Freiland anpflanzen. Pully ist Teil eines Projektes von 27 Studien des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), der sein Mandat vom Bundesrat erhalten hat.

Das Experiment soll im März 2008 starten und bis ungefähr 2010 dauern. Sein Ziel ist es, die Risiken und die Nützlichkeit der Verbreitung genetisch veränderter Pflanzen (GVP) festzusetzen. Die juristischen und ethischen Risiken werden dabei ebenso untersucht wie die biologischen Risiken.

Desinformation, Propaganda und vollendete Tatsachen

In Pully testet man spezifisch die Resistenz des Weizens gegenüber Pilzen, sowie seine Einwirkung auf die umliegenden lebenden Organismen, namentlich die Folgen einer Übertragung von GVO auf wilde Pflanzen. Das in der Gemeinde Pully ausgewählte Feld befindet sich im Weinbauzentrum von Caudoz und ist der Station für landwirtschaftliche Forschung untergeordnet. An Ort und Stelle wurde die Erde bereits mit dem Anbau von GVO-freiem Weizen getestet.

Die Gemeindeverwaltung hat beschlossen, sich dem Projekt nicht entgegenzustellen. Die Angst der Bevölkerung ist jedoch offensichtlich. Man hat

die Einwohner absichtlich schlecht informiert und dann vor vollendete Tatsachen gestellt. Und wenn unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Erklärungen Kommunikationskampagnen organisiert werden, so laufen diese nur auf eine Aufwertung der Genmanipulation hinaus. Es handelt sich um eine reine Pro-GVO Propaganda.

Genauso wie die Umweltschutz-Organisationen (ihrer 27 haben Einspruch gegen das Projekt des UBA erhoben) ist auch die grosse Mehrheit der Anwohner und Einwohner der Region gegen diese Bepflanzung und sucht ihrer Opposition Gehör zu verschaffen. Ihre Sorgen – die niemand ernsthaft anhören will – sind begründet und legitim.

Über die Risiken weiss man überhaupt nichts

Man beteuert, um ihre Ängste zu beruhigen, es handle sich ja nur um ein Experiment. Dabei weiss jedermann, dass ein Experiment nur der Anfang ist!

Beim heutigen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse – das muss klar festgehalten werden – weiss man NICHTS über die mittel- und längerfristigen Risiken für die umliegenden Kulturen und die Bevölkerung in Kontakt mit den GVO. Die Experimente dürften daher keinesfalls im Freiland durchgeführt werden, und schon gar nicht mitten in einem Wohngebiet! Wenn schon, müssten sie zwingend in einem geschlossenen System gehalten werden. Die ex-

perimentelle Aussaat beinhaltet viel zu viele Unbekannte und bleibt ohne Frage zu gefährlich.

Es ist im übrigen kein harmloser Zufall, dass die eidgenössischen Behörden von den Versuchsleitern einen Notfallplan gefordert haben! Man versichert, um die Gemüter zu beruhigen, die Versuche seien erstens absolut gefahrlos und könnten überdies im Bedarfsfall jederzeit abgebrochen werden... Wird mit der zweiten Bemerkung nicht die erste in Frage gestellt?

Den Opponenten wirft man vor, die GVO zu verteufeln, aber die Absenz jeglicher Infragestellung von Seiten der Befürworter zeugt von einer erstaunlichen Leichtgläubigkeit!

Auch wenn das Experiment von Pully unter den strengsten Sicherheitsmassnahmen durchgeführt wird, es bleibt die Tatsache, dass die Gefährlichkeit dieser Organismen viel zu wenig erforscht ist. Zur Beunruhigung besteht durchaus Grund. Man darf nicht einfach blind vertrauen, um im Nachhinein „heilen“ zu müssen, weil man nicht vorgebeugt hat. Die noch völlig unbekanntesten Folgen der Genmanipulation könnten schwer und unwiderruflich sein, sowohl für den Menschen wie für die Biosphäre. Zu einer tätigen Wissenschaft gehört auch, dass sie ihre Grenzen kennen und akzeptieren muss.

Die Mitglieder der Links-Partei POP haben im Bezirk Lavaux-Oron 1331 Unterschriften von Gegnern des Projekts gesammelt, um Druck auf die Politiker auszuüben. Das Dokument, das eine Intervention bei der Eidgenossenschaft verlangt mit dem Ziel, die Verbreitung von GVO auf Gemeindegebiet zu verbieten, wurde am 12. September 2007 dem Gemeinderat von Pully überreicht, welcher es an die Stadtverwaltung weitergeleitet hat. Die Exekutive ist nicht kompetent und sandte das Dokument schliesslich nach Bern. Die POP-Partei prangert die bestürzende Leichtfertigkeit an, mit der diese Petition von den Behörden behandelt wurde.



Seit der Antike besitzt das Getreide eine starke Symbolkraft; lassen wir nicht die Ähre zu einem Symbol des Unglücks werden ...!

Ignorierter Volkswille

Der Rekursweg scheint mehr zu versprechen, weshalb die Anwohner im Umkreis eines Kilometers eine gemeinsame juristische Aktion eingeleitet haben.

Pully ist das dritte schweizerische Freiland-Experiment im Anbau genetisch veränderter Pflanzen. Diese Versuche waren jedes Mal stark umstritten.

Die Bevölkerung hat begriffen, dass die widerstandslose Akzeptanz solcher Versuche nichts anderes bedeutet als die Akzeptanz eines globalen Gesellschaftsprojektes. Und das Schweizervolk will nun einmal keine Genmanipulation. Auf jeden Fall nicht, bevor die wissenschaftlichen Erkenntnisse in diesem Bereich nicht weiter fortgeschritten sind. Im Augenblick müssen die Anliegen der öffentlichen Gesundheit und der Artenvielfalt die industriellen Projektierungen überwiegen. Das Schweizervolk weiss ausserdem, dass das Land auf dem globalen Markt mit seinen Preisen nicht konkurrenzfähig ist, und dass sein einziger Trumpf im Image einer hochqualifizierten Produktion besteht, welche die Exporte garantiert.

Die in Pully getätigten Versuche werden unfehlbar mittel-

fristig zu einer Anwendung in der Nahrungsmittelkette führen. Dies wiederum steht in totalem Gegensatz zu dem von der Bevölkerung ausgedrückten Willen. Das Schweizervolk hat seine Befürchtungen betreffend GVO bereits an der Urne kundgetan. Das Moratorium für Gentechnologie wurde im Jahre 2005 demokratisch beschlossen. Warum wird diesem Umstand nicht Rechnung getragen?

Totale Missachtung des Gen-Gesetzes in Aussicht

Trotz einem negativen Vorbescheid von Bundesrat und Parlament hat das Schweizervolk am 27. November 2005 die eidgenössische Volksinitiative für Nahrungsmittel ohne Genmanipulation mit 55,7 % der Stimmen angenommen. Die Schweiz hat also ein fünfjähriges Moratorium eingeführt. Dieses hält fest, dass

„die Schweizerische Landwirtschaft während fünf Jahren nach Annahme des vorliegenden Verfassungstextes keine genetisch veränderten Organismen verwendet“. Der Text war einstimmig von allen 26 Kantonen angenommen worden – ein überaus seltenes Ereignis! Die Bürger haben sich damit ganz klar für eine Landwirtschaft ohne Gentechnik entschieden. Sie wollten und wollen den Schweizer Boden vor einer unwiderruflichen Verseuchung schützen. Der Schweizer Konsument zieht, mit Recht, qualitativ hochstehende Landwirtschaftsprodukte vor, die ausserdem der Natur nicht schaden.

Der Abstimmung vom 27. November 2005 ging eine vehemente Kampagne mit bissigen Attacken der Agrochemie voraus. Die Initiative war

durch eine Koalition von Bauern, Konsumenten sowie von Entwicklungs- und Umweltschutzorganisationen lanciert worden. In Pully erhielt sie ein Stimmenmehr von 56 % !

Ungeachtet dieses Erfolgs der Gentechnikgegner hat die Forschung davon profitiert, dass das Genehmigungsverfahren für Aussaatversuche durch die Initiative nicht geändert wurde. Zum Zweck wissenschaftlicher Versuche sind weiterhin GVO-Böden unter jedermanns Fenstern möglich. Sobald jedoch die Resultate das Versuchsstadium verlassen und in den „Dienst“ der Ernährung gestellt werden, betreten wir einen Raum der Nicht-Gesetzlichkeit, der totalen Missachtung des Gen-Gesetzes.

■ Isabelle Lombardo

Ich bestelle ein Jahresabonnement des Journal Franz Weber à CHF 20.–

Deutsch

Französisch

für mich persönlich

Name und Vorname:

Adresse:

PLZ/Ort:

als Geschenk (in diesem Falle bitte beide Adressfelder ausfüllen)

Name und Vorname:

Adresse:

PLZ/Ort:

Das Journal Franz Weber ist anders:

- unerschrocken
- total unabhängig
- kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit und spannend

Schade, dass es nur 4 mal im Jahr erscheint!

Sichern Sie sich die nächsten 4 Nummern zum Preis von nur 20 Franken (€ 20.–)



Ich möchte Gönnermitglied der Stiftung Franz Weber werden und bezahle deshalb CHF 40.– (oder mehr) ein. Damit erhalte ich das «Journal Franz Weber» gratis.

Talon einsenden an: FONDATION FRANZ WEBER, Case postale, CH-1820 Montreux

NEIN zu Montreux-Carlo!



Platz der Rouvenaz um 1910

Am 24. Oktober 2008 versammelten sich auf Einladung Franz Webers 200 Einwohner und Einwohnerinnen von Montreux im grossen Saal des Grandhotel Suisse Majestic. Sie kamen, um gegen die galoppierende Verschandelung ihrer Stadt zu protestieren, die sich in neuerer Zeit unter einer kulturlosen Gemeindeverwaltung mehr und mehr zu einem abstossenden „Montreux-Carlo“ entwickelt. Die lokale Presse war zwar anwesend, erwähnte jedoch die wichtige Veranstaltung in den nachfolgenden Tagen mit keinem Wort. Da drängt sich die Frage auf: Wer hat den Journalisten einen Maulkorb verpasst und sie durch unerklärliches und schuldhaftes Schweigen zu dieser enormen Nicht-Information angehalten?

Im Interesse des einzigartigen historischen Erbes der Stadt Montreux, die wohl keinem unserer Leser unbekannt ist, veröffentlichen wir nachstehend Franz Webers aufschlussreiche Willkommensansprache, sowie die

Reaktion einer englischen Touristin, die schonungslos enthüllt, wieviel die weltberühmte Belle-Epoque- und Ferienstadt am Genfersee bereits verloren hat – und noch verlieren wird, wenn die Gemeindeverwaltung nicht ein für allemal zur Ordnung gerufen wird. Ein spannender Hintergrundbericht zur Thematik folgt in der nächsten Ausgabe.

Franz Weber an die versammelten Einwohnerinnen und Einwohner von Montreux

Wir sind heute Abend hier versammelt, um Halt zu rufen! Schluss mit der Betonierung, Schluss mit der Banalisierung und der Verschandelung unserer Stadt!

Manche von Ihnen werden sich an eine andere Debatte unter dem Motto „Sauver Montreux“ erinnern: an den denkwürdigen, stürmischen Abend von 1977 im „Terminus“, auf der anderen Seite des Bahnhofs. Genau wie

heute ging es damals darum, gegen die Zerstörung der Stadt durch Bauherren, Architekten, Spekulanten, Urbanisten und – wie heute – gegen eine promotergefällige und daher mitschuldige Gemeindeverwaltung ins Feld zu ziehen.

Damals propagierten die Gemeindeväter den Bau von neuen Hochhäusern nach dem Modell der „Tour d'Ivoire“, dieses urbanistischen Sündenfalls aus den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts. Genau gegenüber dem „Hotel Suisse & Majestic“ sollte damals ein langgezogener Flachdachbau, ein liegender Turm, am berühmten Quai von Montreux „der altmodischen und verstaubten Seepromenade neues Leben einhauchen“. Und selbstverständlich unterstützten die Behörden ausserdem eine Vielzahl weiterer Pläne von Zerstörung historischer Bausubstanz und Neubauprojekte uniformer Blöcke, Würfel und Wohntürme.

Mit einer schlagkräftigen Kampagne konnten wir zum Glück die Absichten der damaligen Gemeindeverwaltung durchkreuzen – was anschliessend zur Verleihung

des Wakker-Preises führte, aber nicht etwa für die den Initianten von „Sauver Montreux“, sondern für die Stadtverwaltung, die es „verstanden habe“, Zitat: „eine harmonische Stadtplanung in Entwicklung und Renovation der Stadt sicherzustellen.“

Doch verglichen mit den heutigen Stadtbehörden waren jene, die vor 30 Jahren am Ruder sass, wahre Unschuldengel. Im Streben nach Profit und schnellem Gewinn sind die heutigen Stadtväter ihnen um einige Runden voraus. Alles wird weggefegt: Behaglichkeit, Lebensqualität, Identität, Charme, Charakter, Stadtleben, Grünflächen und Weinreben – alles was die Attraktivität und den Ruf der Stadt Montreux ausmacht.

Das alles ist in ihren Augen nur „quantité négligeable“ - peanuts im Vergleich zu den enormen Profiten, die sie einstreichen können, indem sie Montreux mit hässlichen Würfeln, Blöcken und Wohntürmen in ein greuliches Montreux-Carlo verwandeln!

„Schluss mit der Nostalgie! Wir müssen vorwärtsmachen!“ heisst es in den Reihen



Die gedeckte Markthalle mit Ihren Sphinx (1891)

der Totengräber von Montreux. Wobei sich offensichtlich die Stadtväter in ihrer Gesamtheit in die ominösen Sechzigerjahre zurücksehen, als man aus lauter Dummheit alles zerstörte, was im Stil der „Belle Epoque“ gebaut war, und nur noch auf Flachdächer, Klötze aus Glas und Beton und aufeinander getürmte Schuhschachteln schwor... Und genau diese städtischen Totengräber bezichtigen uns dessen, was sie selbst charakterisiert, sie verhöhnen uns, die wir für die Rettung der noch vorhandenen Schönheiten von Montreux kämpfen – als unkultivierte Reaktionäre.

Wir geben Ihnen das Kompliment hiermit feierlich zurück. Denn ihre Taten beweisen in eindeutiger Weise ihren Mangel an Weitblick, Verantwortung und Kultur. Keine Suche nach Schönheit, keine Fantasie, keine Kreativität ist ihnen eigen. Ihr Credo ist die Gerade, die horizontale und vertikale Linie, der

Einheits-Stil, die Banalität und das Stereotype. Nehmen wir als Beispiel das neuste, monströse Projekt mitten in den Rebbergen von Montreux, gerade heute veröffentlicht in „24 Heures“! Nehmen wir die beiden gigantischen, uniformen, zum Heulen banalen Blöcke, die links und rechts neben dem ehrwürdigen Hotel National aus dem Boden schiessen!

Stil- und inhaltgerecht haben wir das Motto „Schluss mit der Nostalgie!“ abgewandelt und unsere Initiative „Sauver Montreux 2“ mit dem Slogan „Schluss mit der Zerstörung! Nein zu Montreux-Carlo“ lanciert.

Die Initiative ersetzt die erste, die wir Ende Juni lancierten und die das fakultative Referendum für sämtliche Bauprojekte in Wohnquartieren oder Reduktion von Grünflächen verlangte. Heute jedoch, angesichts der neuen und ungeheuerlichen urbanistischen Verbrechen, die

man uns ohne Vorwarnung aufzwingen will, müssen wir das obligatorische Referendum fordern. Nur so sind diese Herren in ihrer frenetischen Gier nach Zerstörung aufzuhalten. Nur diese Sprache versteht die Stadtverwaltung. Aus diesem Grunde haben wir unsere erste Initiative durch die hier vorliegende „Sauver Montreux 2“ ersetzt. Falls Sie noch nicht unterschrieben haben, tun Sie es jetzt. Das Schicksal von Montreux steht auf dem Spiel.

Wir müssen immer wieder betonen und es der Stadtverwaltung in die Ohren schreien: Montreux hat keine industrielle Berufung! Es ist auch keine internationale Handels- oder Verwaltungsstadt mit Tausenden von Büros. Montreux ist eine Wohn-Stadt, in der sich behaglich leben lässt, ein Urlaubsort, eine Stadt mit touristischer Ausrichtung, mit kulturellen Ambitionen, ein Ort, in dem die Zeugen der Belle Epoque ein aussergewöhnliches

historisches Erbgut bilden, eingebettet in eine weltweit einzigartige Landschaft.

Unzählige Telefonate, Briefe und elektronische Mitteilungen sind während den letzten Wochen und Monaten bei uns eingegangen und beweisen, dass die Bevölkerung von Montreux übergenug genug hat von der galoppierenden Verhässlichung ihrer geliebten Stadt, übergenug von den Methoden einer Stadtverwaltung, die sich in ihrem eintönigen, brutalen Urbanismus auf zurückliegende Quartierpläne beruft, die angeblich vom Stimmvolk schon vor langer Zeit akzeptiert worden seien!... Das ist die Art, wie diese Herren mit der Demokratie und der Kommunikation umspringen – und alle Einsprachen systematisch aufheben!

Es ist wahrhaftig Zeit, die Stadtverwaltung von Montreux in die Schranken zu weisen.“

F.W. 24.10.2007

Wo ist das Montreux, dass wir liebten?

Ich bin ganz einfach sprachlos über das, was in Montreux vorgeht... Die Probleme im Zusammenhang mit den neuen Baustellen waren mir zwar bekannt, doch ich wusste nicht, dass noch viel mehr und noch viel Ärgeres auf uns zukommen soll...Ich glaube, es hat von Anfang an etwas nicht richtig funktioniert: Warum akzeptiert die Gemeinde diese neuen Pläne? Warum protestieren die Einwohner von Montreux erst jetzt, wo das Schlimmste schon passiert ist? Warum gibt es kein Gesetz, das

jedes Handanlegen an das Alte, Erhaltenswerte strikte verbietet?

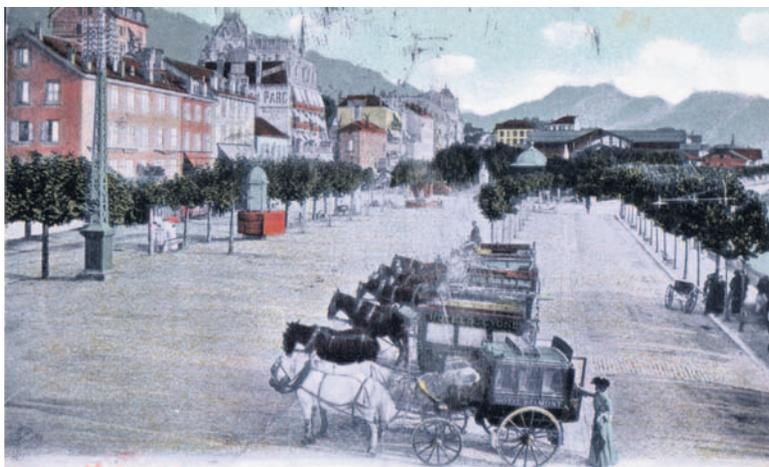
Warum hat man zugelassen, dass dieser weltberühmten Stadt aller Charme abhanden gekommen ist? Es müsste absolut VERBOTEN sein, die Vergangenheit abzureissen. Ja, ich bin total einverstanden mit euch, Montreux hat seine Seele verloren. Kürzlich machte ich einen langsamen Spaziergang, und mit mir wanderte der Schatten meiner Erinnerungen, zusammen betrachte-



Belle-Epoque: Hotel Terminus hinter dem Bahnhof von Montreux



Belle-Epoque: Schloss Chillon und Aussicht auf Montreux



Belle-Epoque: Platz der Rouvenaz und Pferdekutschen



200 Château de Chillon. Territet-Montreux

Belle-Epoque: Schloss Chillon, Aussicht auf Montreux und Dampfschiff

ten wir alle diese Massaker, diese aufgerissenen Löcher, diese Kadaver, wir hoben unsere Augen zu diesen schrecklichen, abweisenden Klötzen, die wie Pilze aus dem Boden geschossen sind und Kinos, Molkereien, Confiserien (wo ist Merkur geblieben?), Papterien, Haushaltgeschäfte, typische Läden, die zu Montreux gehörten, kleine Stadthäuser von unendlichem Charme, – kurz: alles was die Seele und das urbane Leben von Montreux ausmachte, vernichtet haben.

Adieu Zürcher

Ich kenne die Stadt seit den Fünfzigerjahren, sie war voller Eleganz und Würde. Den ersten Schmerz fühlte ich, als sie Zürcher „modernisierten“... Ihr seid vielleicht zu jung, um es zu wissen: Zürcher besass innere Stufen und wunderschöne Holztäfelung überall, alles voller Stil, es war eine andere Epoche, a real cosy tea room. Die Kuchen, die man damals ass, gibt es heute nicht mehr, sie waren köstlich, und man sagte immer: „Die Schweizer Tea-Rooms sind Zürcher in Montreux, Hanselmann in St.Moritz und Meyer in Bern.“ All das ist vorbei.

Und nicht zu vergessen die kleinen Geschäfte, unter ihnen namentlich der Bazar Anglais mit seinem unvergleichlichen Charme, eine Entdeckungsreise in eine andere Welt, und nicht nur für Kinder, die Comestibles- und Lebensmittelgeschäfte, die Boutiquen mit Spitzen und Stickerien (eine Spezialität der Region), Zeitungsläden, und das Café Séchaud, wo ich stundenlang sass und schrieb... Alles ist verschwunden. Alles ERASE ERASE ERASE ERASE ERASE... heisst auf englisch ausradieren.



Fünfzigerjahre: Park des Montreux-Casino und das alte Casino



Schwimmbad des Montreux-Casino in den Fünfzigerjahren



Restaurant Métropole und die Grande Rue (ca 1910)



Fünfzigerjahre: Hôtel Bon-Accueil!



Belle-Epoque: Die Promenade von Montreux

Und die Kinos, das war schrecklich, man hat die Welt der Fantasie ermordet, den Traum abgeschafft, Eines nach dem Anderen sind sie verschwunden, das Rialto, das Apollo, das Rex und ... ach, da seht ihr's nun, ich habe den Namen des Vierten vergessen... Auf den Trümmern des Apollo habe ich geweint, dieser grosse sterbende Elefant am Seeufer... Als er zerstört wurde, habe ich den Arm ausgestreckt und heimlich auf der Baustelle ein Stück Stein aufgehoben, ich habe es hier bei mir, es ist immer dabei.

Wer erinnert sich noch an die „Allée rose“?

Und GOTT SEI DANK hat die Metallstruktur der Markthalle standgehalten, meine ganze Familie hat die Petition gegen ihre Zerstörung unterschrieben, wir sprachen überall davon, in Paris, in Rom (manchmal sind die Ausländer, die hier „Wohnungen kaufen“, wie ihr sagt, sehr nützlich, denn manchmal lieben sie eure Stadt mehr als ihre einheimi-

schen Bewohner!), und jedes Mal, wenn ich diese Markthalle anschau, fährt mir ein Stich von Freude und Stolz ins Herz: wir haben dazu beigetragen, sie zu retten! Jetzt hat man die Trauerweiden am Seeufer abgeholt, und die Allée rose gibt es auch nicht mehr, kürzlich hat der Schatten neben mir geschluchzt. Vor langer Zeit pflegten der Schatten und ich auf Rollschuhen mit eisernen (!!!) Rädern den See entlang zu fahren, und der einzige Ort, wo unsere Räder nicht so lärmten, war ... eben die Allée rose! Als ich dann Rollschuhe mit Gummirädern geschenkt bekam, was war das doch für ein himmlisches Vergnügen, ein Taumel der Sinne, die Allée rose! Man glitt dahin wie der Wind und bog dann auf den Weg, der bis nach Villeneuve führte. Dort wartete eine rasant Talfahrt, sehr steil, und an ihrem Ende die Grossmutter mit weit geöffneten Armen, die uns auffing und mit uns ins Gras purzelte! Ja, das Seeufer hat auch seine Vergangenheit verloren...



Der englische Garten. «Que reste t'il de ces beaux jours?»

Der schönste Tisch

Die Restaurants und die Cafés waren „cosy corners“, wo Schriftsteller, Philosophen, Künstler und Politiker sassen und redeten, die Gespräche waren fesselnd, es war ein Wohlbefinden, eine Atmosphäre der Feinheit und Leichtigkeit. Die schönsten Diskussionen meines Lebens habe ich bei Zürcher gehört!

Und jetzt – wohin gehen? Ich setze mich noch regelmässig ins Zürcher, das ist die Macht der Gewohnheit. Und es gibt noch Tische, wie ich sehe, an denen rege diskutiert wird, die Leute sind da, jeden Tag, es

sind Iraner, die hier ihren Lebensabend verbringen, und es bedeutet, dass doch noch etwas existiert! Für mich ist das der schönste Tisch von Montreux!

So, nun habe ich ein paar Souvenirs mit euch geteilt. Ich kann dieses Wochenende nicht nach Brent kommen, die Unterschrift einer Ausländerin interessiert niemanden, das weiss ich nur zu gut; aber euch, die ich schon seit so langer Zeit als meine Freunde betrachte, wollte ich das Buch meiner Erinnerungen öffnen.

■ Livia Alessandrini

Montreux erhält den Wakkerpreis im Jahr 1990

„Der Preis anerkennt die Bestrebungen zur Pflege der vom Tourismus des 19. Jahrhunderts geprägten baulichen Struktur. Montreux erlebte seinen prägenden Entwicklungsschub im Hotelbau des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Ab 1950 setzte andererseits eine erhebliche Bauentwicklung ein, die stellenweise unschöne Einbrüche in das auf sympathische Weise leicht anarchische, aber umso anregendere Stadtbild provozierte. Die Wende kam mit der Restaurierung und dem Wiederaufbau der offenen Markthalle aus dem letzten Jahrhundert, die zugunsten eines Parkplatzes zum Abbruch bestimmt gewesen war. (Schweizer Heimatschutz)



Heute: Die erstaunliche Markthalle von Montreux, gerettet dank der Kampagne Franz Webers von 1977

Und gleich nach der Preisverleihung kam die Kehrtwende... Henri-Louis Wakker würde sich im Grab umdrehen, sähe er die Verunstaltung dessen, was früher die Perle der Schweizer Riviera war.



Belle-Epoque: Das Sport-Pavillon von Montreux

Chinas anderes Gesicht

Gemeines Geschäft mit der Bärenengalle

■ Liselott Pfaff



Abgrund der Verzweiflung - Tausende von ihnen teilen dieses Los

"Mathilda krümmt sich in einem rostigen Eisenkäfig. Die Zelle ist 50 cm breit, 144 cm lang und 45 cm hoch - kleiner, als Mathilda gross ist. Seit mehr als 15 Jahren vegetiert das Schwarzbär-Weibchen auf dieser Fläche dahin. Am rechten Oberschenkel klafft ein 10 cm langes Loch im Pelz, das Fleisch glänzt rosa. Schnauze und Ohren sind wundgescheuert von den ewig gleichen Bewegungen auf viel zu engem Raum" (...)
"Schon wenn Mathilda Menschen aus der Entfernung riecht, fängt sie an zu winseln" (Stern vom 7.12.2000).

„Mathilda“, ein Fall unter Zehntausenden

Das oben beschriebene Elend betraf eine Bäarin, die in China zusammen mit vier Leidensgenossen als Spenderin von Gallensäure diente und dann von Tierschützern gerettet wurde. Der Bär

ist das einzige Säugetier, das Gallensäure in grösseren Mengen produziert. Um die Bärenengalle zu kommerziellen Zwecken zu gewinnen, wird sie mindestens einmal täglich über einen in der Gallenblase des Tieres angebrachten Katheter entnom-

men; bei jeder Entnahme fallen bis zu 100 ml des wertvollen Lebenssaftes an. Der Bauer, der bei Mathilda diese höchst profitable, wenn auch illegale Produktion betrieb, verkaufte seine "Ernte" an legal betriebene Bärenfarmen. Diese vom Staat registrierten Farmen mit bis zu 800 Tieren pro Farm - hauptsächlich Schwarzbären, daneben Malaien- und Braunbären - kennt man in China seit den frühen 80er Jahren. Ihr Zweck ist einerseits die Zucht von "Gallenbären", angeblich um die Jagd auf wildlebende Tiere zu unterbinden, andererseits die Gewinnung von Gallensäure und die Herstellung von entsprechenden Produkten.

Gegenwärtig serbeln gegen 10'000 Asiatische Schwarzbären (auch Himalaya- oder Kragenbären genannt) als staatlich sanktionierte Gallensaftspender in Chinas über 200 Bärenfarmen. Gemäss behördlicher Vorschrift sollten sie in Einzelkäfigen von mindestens 170 cm x 150 cm x 80 cm gehalten werden, jedoch sind diese Kerker laut einem Augenschein-Bericht der Welttierschutz-Gesellschaft (WSPA) in den meisten Fällen weit kleiner. Dabei muss man sich vergegenwärtigen,

dass die Körperlänge des Asiatischen Schwarzbären bis zu 2 m betragen kann. Die Tiere können sich also jahrelang weder aufsetzen, noch aufrichten oder ganz ausstrecken, geschweige denn auch nur einen Schritt weit gehen, während ein wildlebender Asiatischer Schwarzbär ein Revier durchstreift, das sich über 10 - 20 km² erstreckt.

Ein Leben in Qual und Schrecken

Angesichts der zunehmenden Kritik an den Misständen in diesen Tierfabriken werden die für die Gallensäure-Gewinnung verwendeten Bären von der Öffentlichkeit komplett abgeschirmt gehalten. Hingegen dienen die jungen Zuchttiere als Touristenattraktion. Sie wachsen in etwas komfortableren Einzelkäfigen oder gruppenweise in Betonbuchten heran, dürfen gestreichelt werden und müssen Kunststücke vorführen. Haben die Besucher solcher Sehenswürdigkeiten wohl eine Ahnung, wofür die herzigen Farmbärchen später missbraucht werden? Einmal erwachsen, ergeht es ihnen nicht besser als den von privaten Produzenten illegal gehaltenen Gallenbären: Im Alter von zwei bis drei Jahren wird ihnen völlig „legal“ ein Katheter in die Gallenblase eingepflanzt, welche das Abzapfen der Gallensäure ermöglicht.

Aus Verzweiflung über ihre qualvolle Gefangenschaft entwickeln die Bären Stereotypen, stossen immer wieder mit dem Kopf gegen das Käfiggitter oder bearbeiten es mit den Zähnen, bis diese abbrechen. Bei jeder Bewegung in ihrem engen Gefängnis verletzen sie sich an den Gitterstäben. Die Folgen

sind offene Wunden am Kopf, an den Tatzen und am Rücken sowie schwere psychische Traumata. Oder es baumelt am Bärenbauch ein durch den unsorgfältig implantierten Katheter verursachter, mit Blut und Eiter gefüllter Hautsack, "so gross wie eine Wassermelone" (Animals Asia Foundation). Bei Wildfängen kann es vorkommen, dass ein Bärenbein in der Falle zurückbleibt; aber auch ein dreibeiniger Bär lässt sich noch auf lukrative Weise melken...

Oft werden die Bären mehreren chirurgischen Eingriffen unterzogen, bis der Katheter richtig in der Gallenblase angebracht ist. Dabei müssen für zwei erfolgreiche Implantationen mindestens ebenso viele Bären infolge unsachgemässer Durchführung der Eingriffe sterben. Bei einer neueren, nicht minder brutalen Methode wird zwischen Gallenblase und Bauchdecke eine Fistel angelegt, aus welcher die Flüssigkeit herauströpfelt, sobald die Wunde mit einem Stäbchen gereizt wird.

Der Tod als einzige Erlösung

Ein Grossteil jener Bären,

die nicht schon bei der Operation krepieren sind, verenden im Alter von rund zehn Jahren an Verletzungen und Infektionen, während der wildlebende Bär normalerweise etwa dreissig Jahre alt wird. Eine Tierärztin der Hongkonger Animals Asia Foundation, welche die gerettete Schwarzbärin Mathilda operierte, fand in der Bauchhöhle und selbst in der Gallenblase Eiter und Schmutz. Wenn die Käufer von Gallensäure-Produkten nur wüssten, was sie beim Einnehmen solcher "Heilmittel" mitschlucken, meinte die Ärztin, so wäre diese Industrie wohl bald am Ende.

Die einzige Erlösung von all diesen Qualen ist der Tod oder die Rettung der Bären durch Tierschutz-Organisationen und ihre Unterbringung in einem Tierschutzasyl – ein Glück, das leider nur einem sehr kleinen Prozentsatz dieser missbrauchten Gallensäurespender widerfährt. So wurden laut Animals Asia Foundation bisher gegen dreissig Bärenfarmen behördlich geschlossen und deren Insassen dieser Tierschutz-Organisation überlas-

sen, welche die meist kranken Tiere wenn möglich gesundpflegen und ihnen in einem naturnah gestalteten Bambuswald Asyl gewähren will.

Wilderei und Schmuggel

Wie gesagt besteht kein gesetzliches Verbot für Bärenfarmen in China, da diese Einrichtungen vom Staat legalisiert wurden. Hingegen ist der Handel mit Schwarzbären verboten, denn diese Tierart ist infolge Wilderei vom Aussterben bedroht und fällt deshalb unter das – auch von China unterzeichnete – Washingtoner Artenschutz-Abkommen CITES. Die International Union for the Conservation of Nature schätzt die Population der wildlebenden Schwarzbären in China auf nur noch knapp 20'000 Tiere. Trotzdem werden die Bestände in den Zuchtfarmen immer wieder illegal aufgefrischt mit im Alter von etwa drei Monaten in der Wildnis gefangenen Bären, die zum Teil auch aus anderen Ländern Asiens stammen. Der Hauptgrund: Die Nachzucht dieser Tiere ist höchst problematisch. In vielen Fällen beißen sich die Bärenmütter in Gefangenschaft die eigenen Tatzen ab oder fressen ihre Jungen auf – ein Fehlverhalten, das in freier Wildbahn äusserst selten zu beobachten ist. Überdies gilt die Gallenflüssigkeit von Wildbären für viel wirksamer als jene von Zuchtbären und wird zu entsprechend höheren Preisen verkauft. So blüht der lukrative Bärenschmuggel und -handel, der den Beteiligten zwischen SFr. 400.- bis 600.- pro Tier einbringt, was in den asiatischen Niedriglohnländern ein hübsches Sümmchen darstellt.



Fluchbeladene Medikamente, die uns entehren!

Auch aus dem russischen Grenzgebiet zu China werden in freier Wildbahn gefangene Asiatische Schwarzbären ins Land der Mitte geschmuggelt. Die WSPA hat ausserdem Beweise dafür, dass in Nord- und Südamerika Bären – unter anderem Brillenbären – getötet werden, deren Gallenblasen in asiatischen Ländern ihre gut zahlenden Abnehmer finden. Die in den Bärenfarmen gewonnene Gallensäure wird zu exorbitanten Preisen verkauft und kommt in Form von Pulvern, Tabletten, Salben, Kapseln, Augentropfen usw. auf den Markt. Selbst bei zurückhaltender Schätzung entspricht die Jahresproduktion von Bären-galle in China einem Wert von über 100 Millionen Dollar.

Olympische Spiele auf Folterhintergrund

Obwohl aufgrund der CITES-Bestimmungen der Export von Produkten aus Bären-galle verboten ist, werden diese Güter auf illegalem Weg von China nach Japan, Korea, Indien, Indonesien, Hongkong, Taiwan, Singapur, Pakistan, Vietnam, Russland und auf die Philippinen ausgeführt, ja man verkauft sie sogar in den USA, in Australien, Kanada und Grossbritannien. Kein Wunder, dass die chinesische Regierung



Ein Leben des Schreckens und der Qual. Einzige Erlösung: der Tod

an einer Legalisierung dieses Millionengeschäfts und den damit verbundenen Deviseneinnahmen stark interessiert ist und auf eine Aufhebung des CITES-Verbotes drängt.

Das könnte bedeuten, dass der Asiatische Schwarzbär – und auch andere Bärenarten – in noch grösserer Zahl als bisher den Wilderern und den Ausbeutern in den Bärengallefabriken zum Opfer fallen würden. Dem hofft nun die WSPA entgegenwirken zu können, indem sie im Hinblick auf die 2008 in China stattfindenden Olympischen Spiele die Misstände in den Bärenfarmen in den internationalen Medien anprangert. Das Ziel ist, die chinesische Regierung so lange unter Druck zu setzen, bis sie sämtliche Farmen stilllegt. Ob die Tierschützer

mit ihrer Kampagne dieses Ziel erreichen werden, ist keineswegs sicher, da die Chinesen auf Kritik an ihrem Reich der Mitte – vor allem, wenn sie aus dem Westen kommt – sehr ungnädig reagieren.

„Wunder“mittel und Alternativen

Die in Apotheken erhältlichen Gallensaft-Präparate gelten als Wundermittel hauptsächlich gegen Leberbeschwerden und Gallensteine, aber auch gegen Husten, Fieber, Hämorrhoiden und Herz-Kreislaufkrankungen. Der Glaube an die Wirksamkeit der Bärengalle ist in der über 6000 Jahre alten Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) schon seit rund 3000 Jahren vorhanden. Während jedoch die Nachfrage nach dem relativ teuren Heilmittel vor 1980 –

also vor der offiziellen Einführung der Massenproduktion in Bärenfarmen – eher gering war, wird sie heute künstlich hochgetrieben, indem neue Erfindungen wie Gallensäure-Shampoo, -Öl oder -Wein auf dem Markt lanciert werden, die mit TCM nicht das Geringste zu tun haben. Die tierquälerische Herstellung von Gallensäure ist dadurch von ursprünglich 500 kg (vor 1980) auf heute über 7000 kg angestiegen.

Eine besondere Nachfrage nach dieser Überschussproduktion besteht allerdings nicht. Denn es gibt eine grosse Zahl von pflanzlichen und synthetischen Alternativen zur tierischen Gallenflüssigkeit, die sogar von offiziellen Repräsentanten der TCM empfohlen und sowohl in China als auch in anderen

Ländern vielfach angewandt werden. Die staatliche Förderung der Bärenfalter ist also völlig sinnlos.

Und doch wird sie fortgesetzt, obwohl die renommierte WSPA seit Jahren gegen dieses Elend ankämpft. Bei soviel Unvernunft könnte auch dem friedlichsten Menschen die Galle überlaufen.

Es ist wichtig zu wissen, dass auch in der traditionellen Heilkunde nicht immer alles Gold ist, was glänzt. Die Bärenfarmen haben nichts mit Tradition oder Kultur, sondern einzig und allein mit der Gewinn- und Verlustrechnung zu tun.

Leserbriefe

Nur noch Schweizer Gäste

Für viele Aktionen von Herrn Weber habe ich grosses Verständnis, nicht aber für die Bemerkung in diesem Inserat „Kein Kampfjetlärm in Friedenszeiten im Mikrokosmos Jungfrau“. Sie wünschen und haben sicher auch Gäste, die über weite Strecken mit dem Flugzeug anreisen, um hier einige Tage auszuruhen. Diese Gäste belasten ebenfalls bei An- und Abflügen auf ihrem Flugweg die Lebensqualität und Sicherheit der in den Bereichen der Flughäfen wohnenden, meist grossen Bevölkerungskreise in ausserordentlicher Weise und erzeugen auf ihren Flügen überdurchschnittlich grosse CO₂-Belastungen, abgesehen davon, dass sie meist zu Schleuderpreisen fliegen und von der Besteuerung des Flugtreibstoffs keine Rede ist. Ein Flugreisender China-Schweiz retour erzeugt soviel CO₂

wie ein Schweizer das ganze Jahr durch.

Leider werden in der heutigen Zeit meist die Probleme nicht zu Ende gedacht, und ich muss annehmen, dass Sie das Fertigenken des Problems „Fluglärm“ abgebrochen haben, als es um Ihre Gäste mit Flugreise ging. Bitte also, nehmen Sie der Loyalität halber nur noch Gäste auf, die nicht mit dem Flugzeug anreisen, Sie helfen damit auch Probleme lösen, die Herrn Weber doch so sehr am Herzen liegen. Ich kenne übrigens das Oberhasler-Lärmproblem aus eigener Erfahrung und störe mich nicht daran.

K. Bühler, 5412 Gebenstorf

Ein Problem mit einem anderen wegreden?

Sehr geehrter Herr Bühler, setzen Sie sich unter der Woche auf die See-

terrasse des Hotels Bären in Brienz oder besuchen Sie mit Kindern und Bekannten das Museum Ballenberg! Der Lärm der Kampfjets wird Sie zur Verzweiflung treiben, er ist unerträglich! Im übrigen rennen Sie offene Türen ein: 85 % unserer Hotelgäste im Giessbach sind Schweizer, 10 % kommen aus den direkten Nachbarländern, sogar britische Gäste reisen mit dem Zug an. Wir empfehlen unseren Gästen immer die Anreise per Zug und Schiff. Und wir setzen im Giessbach bewusst nicht auf asiatische Gruppen.

Und noch unter uns: den Finger auf ein katastrophales Problem (hier die verheerende Umweltverschmutzung durch den zivilen Flugverkehr) zu legen, um ein anderes genau so katastrophales Problem (der dröhnende Lärm und die Umweltverschmutzung durch Militärjets) zu verniedlichen, ja sogar wegreden zu wollen, ist sehr bedenklich. Im gleichen Zug könnte man ja sagen, man solle nicht den Kindern in Indone-

sien helfen, wenn es doch den Kindern in Äthiopien noch viel schlechter gehe, oder man dürfe nicht gegen Tiertransporte kämpfen, solange es noch andere, viel wichtigere Probleme gebe. An allen Fronten muss man handeln! Oder wollen Sie auf einem Stuhl sitzen und warten bis die Welt untergeht? Mit freundlichen Grüssen

Vera Weber, Redaktion JFW

F/A-18 - Die Kostenfrage muss auf den Tisch

Im „Journal“ Nr. 81 kreierte Sie einen wahren Satz: „Die wahren Terroristen, gegen die sich unser Land wappnen muss, sind die F/A-18“. Gleichzeitig kommen in diesem Artikel - ansatzweise – gewisse Kosten auf der Ausgabenseite zur Sprache. Und genau zu diesem Thema möchte ich einhaken: offengestanden frage ich mich seit Jahren, weshalb von den Gegnern niemand - auch Sie nicht – versucht, die KOSTENSEITE dieser unsinnigen Fliegerei auszu-leuchten? Scheinbar machen alle,

auch die Politiker, einen weiten Bogen um diese Frage. Das ist mir unverständlich. Auch mit Blick auf Ihre Initiative wären doch die KOSTEN/AUSGABEN der zentrale Punkt, den man endlich ans Tageslicht befördern sollte. Wenn man dem Schweizer Volk vorrechnen könnte, was diese Militärflugplätze für Geld verschleudern, würden noch vielen anderen die Augen aufgehen. Man wagt nicht daran zu denken, was man (Sinnvolleres) mit diesem Geld anstellen könnte.

In der „Jungfrau-Zeitung/Brienzer“ vom 3.7.07 habe ich die Kostenfrage schriftlich gestellt. Eine Antwort erfolgte nie. Hingegen lud mich Flugplatzkommandant Paul Schild am 13.7. nach Unterbach ein, aber er konnte/durfte oder wollte diese Fragen nicht beantworten und verwies mich ans VBS... Daraufhin habe ich VBS-Generalsekretär Locher am 23.7.07 angeschrieben und am 28. August nochmals nachgedoppelt. Das Resultat: ein feiges, arrogantes Schweigen!

Fazit: Es ist Zeit, dass Sie diese Fragen öffentlich im Journal stellen und diese Problematik ausleuchten. Denn wie gesagt: dies ist – zusammen mit der Nato-Frage – doch der zentrale Punkt der ganzen Sache. Das Militär und die Pseudo-Gegner (Peter Flück, Frau Kehrl, Zopfi & Co) müssen doch nicht immer so tun, als ob es nur Aktivposten hätte (ein paar Arbeitsplätze), aber KEINE Ausgaben/Aufwendungen. Seit wann wird eine Buchhaltung nur einseitig geführt? Die Kostenseite muss endlich auf den Tisch!

Mit freundlichen Grüßen.

H. Michel, Steineggliweg 5,
3855 Brien

Wunderbare Wesen

Liebe Frau Weber, ich habe Ihren Beitrag im Journal „Wo sind die Vögel?“ mit Interesse gelesen und gehe mit Ihren Beobachtungen einig. Ich weiß zwar nicht, ob die Vögel nach einem großen Feuerwerk für immer wegbleiben, aber ich weiß, dass sie beim Ausbruch der Knallerei und dem ohrenbetäubenden Kanonen-

donner der Raketen Hals über Kopf das Gelände verlassen und der Schock so entsetzlich wirkt, dass sie sogar ihre schon recht selbständigen Jungen, die noch nicht fliegen können, fluchtartig verlassen, was sie sonst nie tun. Die Jungen können sich in der Nacht nicht allein helfen und schreien während Stunden, auch nach dem Feuerwerk, ununterbrochen und herzerreißend in den Sträuchern. Erlebt am 1. August am unteren Thunerseeufer mit Haubentauchern. Es wäre höchste Zeit, dass die Ornithologen merken, dass der Vogelgesang nicht einfach die Folge des Brutgeschäfts ist. Wenn ich im November auf Zypern bin, kann ich unglaubliche Vogelkonzerte hören, und zwar von all unseren Vogelarten und schönsten Sängern, die anscheinend nur zur Brutzeit singen sollen. Mein Eindruck hat sich erhärtet, dass Vögel singen, wenn sie voller Freude und Glück sind. Auch das Brutgeschäft ist für sie eine freudreiche Zeit. Oft verlassen sie Ende Juli den Ort, wo sie die Jungen aufgezogen haben, und deshalb hört man sie nicht mehr. Die Grünfinken, Meisen, und ganz besonders die Stare, inklusive ihre Jungen, jubilierten jetzt im September aus tausend Kehlen. Letzten Winter sind einige Singdrosseln schon im Januar wieder in ihr Waldrevier in Thun zurückgekehrt und haben seitdem ununterbrochen gesungen vom Januar bis in den Juli, als sie das Brutgebiet verließen. Warum aber singen die Zugvögel im November auf Zypern wie wenn Brutzeit wäre? Sie haben den Vogelzug hinter sich, das Wetter ist sonnig und warm, sie finden gutes Futter und viele andere gefiederte Wintergäste in ihrem eben erreichten Winterquartier. Viele Vogelarten sind außerordentlich gesellig. Ist das nicht Grund genug, aus Freude zu singen?

Die Vögel sind ganz wunderbare Wesen. Wir müssten weit mehr Rücksicht auf sie nehmen.

Keine neuen Hochspannungsleitungen in die Landschaft setzen. Viele große Vögel wie Uhu, Reiher,

Störche etc finden den Verbrennungstod darin. Wir hören nur wenig von diesen Katastrophen! Die Feuerwerke hängen auch uns Menschen schon zum Hals hinaus. Ich nenne den 1. August unsern Kriegstag. Vielleicht kehren Ihre Vögel nächstes Jahr zur Brutzeit zu Ihnen ins Pierrier zurück? Das würde mich sehr interessieren, Frau Weber.

Edith Loosli, 3645 Gwatt

Champagne = Beispiel für unglaubliches Klein-Begeben!

Es ist schließlich gang und gäbe, dass ein Produkt den Namen der Gemeinde, in welchem es entsteht, tragen darf. Vom Bundesrat hätte die Waadtländer Gemeinde Champagne, seit über 800 Jahren im Weingeschäft, mit ihren Winzern erwarten dürfen, dass dieser sich vehement einsetzt, für das Recht auf Beibehaltung des gleichlautenden Namens auf den Weinetiketten mit dem Vermerk "Produit Suisse" Der Bundesrat war es, der die Bilateralen 1 unterzeichnet hat. Wenn eine Beschwerde- Partei (oder Gemeinde), sei sie auch noch so klein, nicht einmal ein Eintreten auf ihre berechnete Gegenklage erfährt, so hat diese ebenfalls das Recht, jegliche Forderung zu ignorieren. Auch der Europäische Gerichtshof verhält sich diesbezüglich abweisend und somit unfair. In den Bilateralen 1 steht nirgends geschrieben, dass ein größerer Kläger automatisch das Recht hat, seinen kleineren Kontrahenten nicht zu konsultieren, anzuhören und unabhängig zu beurteilen. Dies zeigt einmal mehr, wie enorm schädlich der vorausseilende Gehorsam für unser internationales Ansehen ist. Gute, das heißt hart für Schweizer Interessen kämpfende Politiker/Innen und Diplomaten brauchen wir dringend, damit vor EU- Wirtschaftsanwälten nicht weiterhin devot der Bückling gemacht wird. Der Prix Courage, welcher speziell die Standfestigkeit bei Angriffen der EU auf unsere Freiheitsrechte honoriert, wäre eine wichtige, lohnende und nötige Investition!

Marcus Stoercklé jun., 4052 Basel

Unterstützen Sie die Fondation Franz Weber, werden Sie Gönner-Mitglied!

Bitte senden Sie mir ein Einzahlungsschein

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ und Ort: _____



Bankverbindungen für Spenden

Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Rosneck 6,
1006 Lausanne

Konto-Nr 230450, SWIFT LANBCH2L,
IBAN CH22 8768 8023 0450 0000 1

Die Schweizer Post, Postkonto Nr 18-6117-3
IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

FONDATION FRANZ WEBER

Eine Stiftung im Dienste der Tiere und der Natur. Wenn alle Stricke reissen, wenn alles vergeblich scheint, wenn man verzweifeln möchte über die Zerstörung der Natur und das Elend der gequälten und verfolgten Tiere, dann kann man sich immer noch an die Fondation Franz Weber wenden. Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar hoffnungslosen Fällen...

Zurück senden an : FONDATION FRANZ WEBER, Case postale, CH-1820 Montreux



Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere

Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, wer-

den nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____» (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER

CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
(rosa Einzahlungsscheine)

Landolt & Cie
Banquiers
Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne

Konto:Fondation Franz Weber



Intratur

Erzählung von Franz Weber



Bilder und Farben schoben sich übereinander, liefen in einen wirren Knäuel zusammen, aus dem als ruhender Pol der Margeritenstrauss auf dem Tisch mit seinen zahllosen Blütentellern aus Weiss und Gelb hervortrat. Strassenlärm, der von draussen hereindrang, und Geräusche aus dem Hintergrund des Lokals liessen die Umrisse des Mannes, der mir gegenüber sass, abwechselnd schärfer hervortreten und wieder verschwimmen.

Er war gross, vierschrötig und trank ein Mineralwasser. Vor jedem Schluck hob er sein Glas gegen das Licht und verfolgte mit intensiver Aufmerksamkeit das wirbelnde Aufsteigen der Kohlensäurebläschen. Seine andere Hand, zu nerviger Faust geballt, knochig und behaart, lag mitten auf dem Tisch. Dann und wann trommelte er mit den Fingern im Rhythmus einer inneren Vision, der er wohl nachjagen mochte. Kein Zweifel, hier war ein Mensch, der im Wachen träumte, das verriet sein gespannter und zugleich abwesender Blick. Uebrigens wäre ich weit davon entfernt gewesen, ihn so eingehend zu beobachten, hätte mich nicht ein ungebetenes Stillstehen meiner Uhr veranlasst, ihn nach der Zeit zu fragen.

Beim Ton meiner Stimme fuhr er aus seinen Gedanken auf und wandte sich mir zu :

«Die Uhrzeit, wissen Sie, ist kaum von irgendwelcher Bedeutung», sagte er mit einem Lächeln.

Scherzte der Mann ? Ich war geneigt, es zu glauben ; aber da seine Miene ernst blieb, als er sich nun im Sessel zurücklehnte und wieder in Nachdenken versank, hielt ich ihn eher für einen Neurotiker. Doch was er einen Augenblick später zu mir sagte, liess mich aufhorchen.

Er blickte über meine Schulter hinweg, während er sprach, und wenn seine Augen wie von ungefähr den meinen begegneten, hatte ich trotz der Schärfe seines Blicks das deutliche Gefühl, dass er mich gar nicht sah.

«Was ich mich frage», begann er, korrigierte sich jedoch sogleich : »nein, was ich nun sicher weiss...»

Ich betrachtete ihn mit wachsender Neugier, er in-

dessen zögerte, um endlich in sichtbarer aber beherrschter Erregung fortzufahren :

«Hören Sie ! ich weiss seit ein paar Minuten, dass die grösste, die höchste, die schwindelndste Geschwindigkeit derart langsam ist, dass sie von jedem Wesen, ja selbst von der scheinbar unbewegten Kreatur beherrscht werden kann !»

Er unterbrach sich und trommelte auf die Tischplatte :

«Nehmen Sie diesen Tisch da. Er läuft ebenso schnell wie Intratur.»

Ich fühlte mein Gesicht in massloser Verblüffung erstarren. Der Mann bemerkte es. In einer väterlichen Geste legte er seine Hand auf die meine und schien mich zum ersten Mal wirklich wahrzunehmen.

«Ich bitte um Verzeihung», sagte er, ich war nur eben sehr weit weg. Ich registriere die Phänomene, die mich umgeben. Für mich sind sie weder abstrakter noch konkreter als Intratur.»

Er schien auf die Wirkung zu warten, die seine Darlegungen auf mich haben mochten. Ich begriff nichts, hielt aber seinen Augen stand, die sich mit Güte füllten, in deren Blick jedoch die Grösse seiner Vision triumphtierte.

«Lassen Sie mich genauer sein», begann er mir auseinanderzusetzen.»Intratur ist die Aetherwelle, deren Geschwindigkeit das höchste Vielfache der höchsten vorstellbaren, mit den Lichtjahren multiplizierten Ziffer beträgt. Weil Intratur jede Geschwindigkeit übersteigt, schliesst es alles in sich ein. Es wird zur absoluten Immobilität und demnach zum Motor aller Dinge. Es hält

uns im Gleichgewicht. Es ist der Geist der Materie... Gott.»

Er sprach mit so ruhiger Inbrunst, mit so viel Wohlwollen auch, dass ich mir nicht mehr im klaren war, ob er gestörten Geistes sei, ob er Komödie spielte, oder ob ich es mit einem Psychiater zu tun hatte, der die Wirkung absurder Behauptungen auf einen Zuhörer studierte. Ich blieb daher auf der Hut und fragte nur :

«Ja, und weiter?»

Enttäuschung malte sich auf seinem Gesicht.

- Was meinen Sie mit »und weiter«? fragte er zurück.

Da verstand ich auf einmal, dass ihm todernst war mit dem, was er sagte, dass es ihm hochwichtig, dass es ein Teil seiner selbst war.

«Passen Sie auf, begann er wieder, indem er den Rest des Mineralwassers in sein Glas goss. Sehen Sie alle die Bläschen, die da aufwärts wirbeln - sie sind das Universum. Oder präzisieren wir - ein unendlich kleines Teilchen des Universums. Ein paar hundert Sterne, ein paar hundert Sonnen, die ich in diesem Augenblick hinunterschlucke.»

Er leerte sein Glas.

«So, das Universum ist in meinem Körper. Und es befindet sich da gar nicht schlecht, sogar sehr gut befindet es sich, möchte ich sagen. Dank Intratur stirbt nichts, alles ist. Ich bereiste früher, lange bevor unser Planet sich abgekühlt hatte, die meisten Gestirne. Ich suchte, was ich noch nicht kannte: Intratur. Seit ich es fand, haben die Dinge für mich keine grössere Wichtigkeit mehr als ein Stäubchen



auf dem Frack eines Dirigenten oder auf der Teekanne Ihrer Grossmutter...»

Er zwinkerte mir zu :

«Haben Sie noch Ihre Grossmutter? Lebt sie noch? Verstehen Sie mich richtig: Ist sie noch in der gleichen Illusion befangen wie wir?»

«Ja»sagte ich und fragte mich, warum ich gerade so und nicht anders antwortete.»Ja, meine Grossmutter ist noch in dieser Illusion befangen.»

Ein Lautsprecher begann zu knistern, ein Name wurde aufgerufen, einmal, zweimal... Ich hörte genauer hin. Professor B. wird am Telefon verlangt! Mein Gegenüber horchte auf, erhob sich.

«Sie entschuldigen mich einen Augenblick.»

Er begab sich den Tischreihen entlang zur Telefonkabine, deren Türe eine Serviertochter für ihn offen hielt.

Bedeutsame Blicke folgten ihm. Köpfe nickten. Hinter

vorgehaltener Hand wurde getuschelt. Ich schlug mir im Geist vor die Stirn. Natürlich! Wie war es möglich, dass ich ihn nicht erkannt hatte - an der hohen Gestalt, dem kurzgeschnittenen, eisengrauen Haar, dem markanten Profil - den weltberühmten Meister der ballistischen Wissenschaften !

Als er lächelnd an den Tisch zurückkehrte, drängten junge Leute herbei, baten um Autogramme.

«Wo waren wir stehengeblieben?»fragte er, indem er sich wieder setzte.

«Bei meiner Grossmutter», stotterte ich verwirrt.

«Richtig... Du lieber Himmel! Die meine erwartet mich ja im Hotel!»Er sprang auf und schob seinen Stuhl zum Tisch.

«Verzeihen Sie, aber ich habe mich entsetzlich verspätet! Ja, dieses Intratur. Es entreisst mich manchmal der Illusion unserer täglichen Existenz...»

Bilanz der Fondation Franz Weber, 31.12.2005

	Aktiven Frs.	Passiven Frs.
Umlaufvermögen		
Kasse, Post, Bank	1'414'811.57	
Aktien Parkhotel Giessbach AG	3'639.93	
Stiftung Giessbach dem Schweizervolk	483'412.90	
Warenlager	113'400.00	
Diverse Debitoren, transitorische Aktiven	131'251.66	
Debitor Salisbury House Pty	184'206.75	
	2'330'722.81	
Anlagevermögen		
Bürohaus	1'870'965.91	
Büro Frankreich	484'107.25	
Grundstück Col Escrinet	21'907.44	
Ausstattung	9'350.00	
Computer Software	360.00	
Computer Hardware	26'900.00	
Investition Australien	2'458'593.65	
Fahrzeuge/Maschinen/Mobiliar	24'100.00	
Patentierung+Internetseite Grand V	18'100.00	
	4'914'384.25	
Fremdkapital		
Helvetia Nostra		7'272.75
Diverse Kreditoren AUST.		21'617.70
Diverse Kreditoren		24'011.18
Hypothek Bürohaus		280'000.00
Diverse Rückstellungen		5'000.00
Transitorische Passiven		206'236.18
		544'137.81
Eigenkapital		
am 1. Januar 2005	6'864'830.57	
Verlust 2005	-163'861.32	
	6'700'969.25	
	7'245'107.06	7'245'107.06

Erfolgsrechnung 2005 der Fondation Franz Weber

	Aufwand Frs.	Ertrag Frs.
Direkte Kampagnen-Kosten, Frankaturen für Aktionen, Mobilisation Journal FW, direkte Aktionen (Pferde, Elefanten, Zugvogel, Schweizer Wald.) allgemeine Ziele, Tierprozesse, Robbenkampagne, usw.	2'080'448.17	
Übrige Kosten		
Gehälter, Sozialkosten, Interimpersonal Allg. Aufwand (Heizung, Elektrizität, Kosten Liegenschaft, usw.)	613'009.80	
Kosten Liegenschaft, usw.)	91'713.49	
Adressverwaltung & Informatikkurs	14'122.80	
Versicherungen	20'893.33	
Unterhalt Internet	2'771.95	
Unterhalt, Reparaturen usw.	7'917.90	
Büromaterial, Drucksachen, Verwaltung	50'973.77	
Frankatur, Telefon, Fax	114'445.88	
Zeitungen, Dokumentationen, Beiträge, Filme, Kalender JW	18'793.18	
Reisekosten, Kongresse, Versammlungen	47'117.20	
Kosten für Fahrzeuge	33'155.52	
Reklame	1'456.90	
Diverse Kosten für Einsprachen & Anwalt	45'511.12	
Abschreibungen	35'187.25	
Bankkosten, Währungsschwankungen	3'292.82	
Hypothekarzinsen, Gebäudekosten	17'301.54	
Gegenwert Materialverkauf	48'988.95	
Devisenverluste	-14'632.69	
	1'152'020.71	
Div. Spenden, Nettoertrag-Verkauf, Legate usw.		766'393.40
Diverse Kampagnen (Wildpferde, Elefanten, Schlachttiere, div. Aktionen, usw.)		2'272'562.59
Aktivzinsen		29'651.57
	3'232'468.88	3'068'607.56
Verlust 2005	-163'861.32	
	3'068'607.56	3'068'607.56

Bilanz der Stiftung Giessbach dem Schweizervolk, 31.12.2005

	Aktiven Frs.	Passiven Frs.
Kasse, Postscheck	8'099.48	
Liegenschaft Hotel Giessbach	8'978'526.99	
Verrechnungssteuer	12.55	
Banken	-0.20	
Internetseite	1'700.00	
Aktien Parkhotel Giessbach SA	318'675.00	
Total	9'307'013.82	
Anleihe Parkhotel Giessbach AG		1'700'000.00
Darlehen Fondation Franz Weber		483'412.90
Darlehen Helvetia Nostra		113'939.95
Diverse Kreditoren		7'000.00
Darlehen Parkhotel Giessbach AG		215'200.00
Hypotheken		4'582'500.00
Diverse Darlehen		1'704'000.00
Transitorische Passiven		37'476.40
Vermögen		
Uebertrag vom Vorjahr	573'850.77	
Verlust	-110'366.20	
	9'307'013.82	9'307'013.82

Erfolgsrechnung 2005

	Aufwand Frs.	Ertrag Frs.
Postscheckspesen	232.95	
Verwaltungs- und Bürokosten	9'139.60	
Drucksachen	61.35	
Steuern	9'854.15	
Kulturelle Aktivitäten, Dekoration	3'535.00	
Diverse Kosten, Notar- und Anwaltspsesen	1'488.00	
Gebäudekosten, Versicherung, Liegenschaftssteuer	78'791.00	
Reparatur von Sturmschäden	66'267.05	
Hypothekar- und Bankzinsen	252'007.85	
Beteiligung Kampagne "gegen Lärm Kampfflugzeuge"	41'000.00	
Spenden		2'525.00
Mietertrag		465'000.00
Aktivzinsen		35.75
	462'376.95	467'560.75
Amortisation Hotel	115'550.00	
	577'926.95	467'560.75
Verlust		110'366.20
	577'926.95	577'926.95

Bilanz der Helvetia Nostra, 31.12.2005

	Aktiven Frs.	Passiven Frs.
Postscheck	8'194.37	
Verrechnungssteuer	3.10	
Stiftung Giessbach dem Schweizervolk	113'939.95	
Fondation Franz Weber	7'272.75	
Diverse Kreditoren		2'300.00
Transitorische Passiven		3'528.00
Bonus Hotel Giessbach		110'860.90
Uebertrag vom Vorjahr	4'657.05	
Ertragsüberschuss	8'064.22	12'721.27
	129'410.17	129'410.17

Erfolgsrechnung der Helvetia Nostra 2005

	Aktiven Frs.	Passiven Frs.
Spenden, Mitgliederbeiträge		18'652.55
Aktivzinsen		8.85
Kampagne Landschaftsschutz, Fluglärm	2'963.60	
Abschreibung	60.00	
Verwaltungs- und Bürokosten	3'228.00	
PTT	2'873.58	
Sitzungskosten	1'652.00	
Verschiedenes, Anwaltskosten	-180.00	
	10'597.18	18'661.40
Ertragsüberschuss	8'064.22	
	18'661.40	18'661.40



Die neue Welle der vegetarischen Feinschmecker-Produkte.

Köstliche und raffinierte vegetarische Delikatessen - kreativ und sexy - für Fleischliebhaber ebenso überzeugend wie für jene, die auf Fleisch verzichten.

Genau das ist unser Ziel ! Mit GrandV wollen wir nicht nur eingefleischte Vegetarier, sondern auch und ganz besonders, Fleischesser verführen.

Denn: Klimaschutz geht auch durch den Magen

Neben Hybridautos fahren und Sparlampen verwenden, können wir auch ganz einfach unseren

Fleischkonsum reduzieren, um den gefährlichen Treibhausgas-Ausstoss zu verringern. Ein Grossteil der schädlichen Gase wird bewiesenermassen durch die Aufzucht von Schlachtvieh produziert.

Und mit den GrandV-Produkten gibt es überhaupt keinen Grund mehr, zugunsten der Umwelt auf Genuss und Lebensfreude zu verzichten.

Ihr GrandV- Team
Vera Weber und Stefan Lanz

GrandV wird um 4 neue Produkte erweitert!

■ Gehacktes „Maison“

Ghackets mit Hörnli, ein Klassiker, der wieder zum Trend wurde. Jetzt gibt's ihn auch vegetarisch! Sie können dieses Gourmetgericht mit allerlei Zutaten servieren: Nudeln, Rösti, Kartoffelstock, Reis, etc.

Zusammensetzung: Gehackter Seitan, Gemüse, Gemüsebouillon und Gewürze

■ Crème gourmande „pomodori“

Zusammensetzung: Bio Tofu, getrocknete Tomaten, Kräuter, Gewürze

■ Crème gourmande „basilico“

Zusammensetzung: Bio Tofu, Basilikum, Rucola, italienische Kräuter, Gewürze

■ Crème gourmande „forestière“

Zusammensetzung: Tofu, Pilze, Trüffelöl, Gewürze

Diese Crèmes eignen sich perfekt als Streichmasse für Crackers oder Brot, als schmackhafte Variante für Sandwich-Aufstrich, als Füllung zum Beispiel von Tomaten oder Paprika, als Pasta-Sauce, sie geben Ihrem Gemüse den nötigen Pfiff. Die Hauptkomponente ist Tofu, der zu einer feinen Masse verarbeitet wird. Dadurch sind die Crèmes ein vollwertiger Eiweisslieferant, der Schinken, Salami oder auch Käse ganz gesund und natürlich ersetzt.

Die multifunktionelle Einsatzfähigkeit wird Sie begeistern!

Unter: www.grandv.ch direkt online bestellen

Auf der Internet-Seite finden Sie auch alle GrandV-Rezepte,
sowie Tipps und Tricks zu den Produkten

GRAND Geschnetzeltes «Bombay»

Ein Rausch der Sinne!

Die Vielfalt der Aromen dieses ausgewogenen Currys wird Sie und Ihre Gäste begeistern. Mit Basmatireis servieren, oder auch mit Linsen!

Zusammensetzung: Verschiedene Gewürze, Zwiebeln, Currymischungen, geschnetzelte Seitan

GRAND Stroganoff de seitan GrandV

ist geschnetzelte Seitan mit einer raffinierten, aber milden Paprikasauce, die Sie nach Belieben noch pikanter würzen können. Dafür eignen sich weisser Pfeffer, Cayenne-Pfeffer oder Tabasco. Paprika- und Essiggurkenstreifen runden dieses Gericht ab. Schmeckt hervorragend mit Reis, Rösti oder sogar Polenta!

GRAND Seitan mariné belle jardinière

ist die erste Kreation unserer neuen Antipasto-Linie. Es bietet Ihnen viele Möglichkeiten im Bereich der Vorspeisen und kalten Gerichte. Perfekt für die kleine Mahlzeit zwischendurch, oder zu Salat. Schmeckt köstlich!

Zusammensetzung: Das Gericht besteht aus pikant marinierten Gemüsen wie Sellerie, Zwiebeln, Karotten, Blumenkohl, und gebratenen Seitanwürfeln, verfeinert mit verschiedenen Kräutern wie Basilikum und Thymian.

GRAND Spezzatino di seitan alla nonna

«Con tutte le saporiti della cucina italiana»,

mit Seitanstückchen, einer guten Tomatensauce und viel frischen Kräutern wird dieses Gericht nun neu für Sie produziert. Das Gericht/ Sugo passt wunderbar zu allen Pastasorten. Oder nappieren Sie im kommenden Frühling damit Ihre Spargeln, bestreuen das Ganze mit geriebenem Parmesan und überbacken diese Kreation 12 Minuten im heissen Backofen und schon haben Sie eine Vollwertige Mahlzeit mit dem «Buon gusto della cucina italiana».



Gefüllte Paprika:

Blanchieren Sie eine kleine, schöne Peperoni und füllen Sie sie mit einem Nocken der Crème gourmande "Pomodori". Garnieren Sie mit Cherry-Tomaten, einem Gegrillten Fenchel und einer Scheibe getrocknete Tomaten. Gibt Ihnen eine geschmacksvolle und vollwertige Festvorspeise



Pumpenickel mit Pilzen:

Klemmen Sie eine kleine runde Scheibe Pumpenickel zwischen zwei Nocken Crème gourmande "Forestière", garnieren Sie mit sautierten Pilzen, mit einer dünnen Scheibe Karotte für die Farbe und Trüffelspänen. Eine vollwertige Vorspeise, die jede Luxusvorspeise mit Fleisch und Fisch erblassen lässt!



Sandwiches mit den drei Crèmes gourmandes:

Als Aperitif mit einem Blatt Basilikum in Baguette-Brot eingeklemmt, oder als Mittagessen mit Salat, Tomaten, Gurken, etc.



Gehacktes mit Hörnli

Was gibt es da noch zu sagen? Gehacktes "Maison" aufkochen und auf feine Hörnli servieren!

GrandV Terrine Grandhotel

Absolute Neuheit im Bereich der Terrinen. Es galt bislang als sehr schwierig, zartschmelzende vegetarische Terrinen ohne Gelatine oder Ei herzustellen. Diese schmackhafte Terrine können Sie beliebig als Vorspeise, Imbiss oder z.B. mit «Geschwellten» (Pelkartoffeln) und Salat als Hauptspeise einsetzen. Zusammensetzung: Die Terrine ist mit hauchdünnen Seitantranchen ausgekleidet und mit geräuchertem Tofu, Kräutern, Pistazienkernen, Rahm und verschiedenen Gewürzen.

GrandV Gourmet-Party-«Rillettes»

Die Vielfältige; diese pikante Streichmasse bietet Ihnen sehr viele Varianten:

- Als Brotaufstrich,
- um Apérokreationen herzustellen,
- verdünnt mit Milch oder Gemüsebouillon als Dippsauce,
- als Füllung zu Ofenkartoffeln. etc.

Zusammensetzung: Tofu, Baumnüsse, Senf, frische Kräuter, Gewürze

GrandV Geschnetzeltes «Savour d'Asie»

Ein pikantes, würziges Gericht, das Sie für kulinarische Evasionen nach Asien entführt. Bei diesem Basisgericht haben Sie wiederum unzählige Möglichkeiten für weitere Kreationen. Am besten mit Basmatireis.

Zusammensetzung: Geschnetzelter Seitan, Szechuanemüse, Sesamöl, Sweet Chili, Gemüsebouillon und Gewürze.

GrandV Geschnetzeltes «Traditionelle»

Wer kennt es nicht, das Zürcher Geschnetzelte! Sie können dieses Gourmetgericht in der Originalform verwenden oder es mit allerlei Zutaten anreichern. Mit Rösti servieren oder sogar mit Nudeln.

Zusammensetzung: Geschnetzelter Seitan, frische Champignons, Rahm, Gemüsebouillon

Bestellschein GrandV Produkte



Menge	Art.Nr	Artikel	Einheit	Inhalt	Preis in CHF	Total
_____	0001	Terrine «Grandhotel»	Terrine 1/1	500 gr	CHF 24.50	_____
_____	0002	Terrine «Grandhotel»	Terrine 1/2	250 gr	CHF 15.80	_____
_____	0003	«Rillettes» Gourmet-Party	Glas	200 gr	CHF 10.80	_____
_____	0004	Crème gourmande «Basilico»	Glas	200 gr	CHF 10.50	_____
_____	0005	Crème gourmande «Pomodori»	Glas	200 gr	CHF 12.30	_____
_____	0006	Crème gourmande «Forestière»	Glas	200 gr	CHF 13.30	_____
_____	1001	«Traditionnelle» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 8.70	_____
_____	1005	«Traditionnelle» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 13.20	_____
_____	1002	«Saveur d'Asie» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 7.90	_____
_____	1006	«Saveur d'Asie» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 11.00	_____
_____	1003	«Célestine Bombay» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 9.30	_____
_____	1007	«Célestine Bombay» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 14.60	_____
_____	1004	Stroganoff	Glas	200 gr	CHF 9.60	_____
_____	1008	Stroganoff	Glas	400 gr	CHF 14.80	_____
_____	1010	Seitan belle jardinière	Glas	200 gr	CHF 8.80	_____
_____	1009	Seitan belle jardinière	Glas	400 gr	CHF 13.20	_____
_____	1011	Spezzatino alla nonna	Glas	200 gr	CHF 8.50	_____
_____	1012	Spezzatino alla nonna	Glas	400 gr	CHF 13.00	_____
_____	1013	Gehacktes «Maison»	Glas	200 gr	CHF 9.50	_____
_____	2003	Bio Drehnudeln	Beutel	500 gr	CHF 6.20	_____
_____	5001	Mango - Pfirsich- Aprikosen Chutney	Karton mit 3 Gläsern	100 gr	CHF 19.50	_____
_____	5002	Pfirsich Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.20	_____
_____	5003	Mango Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.80	_____
_____	5004	Aprikosen Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.00	_____
_____	7001	Geschenkkorb (1x Rillettes Gourmet-Party, 1x Chutney, 1x Seitan Traditionelle, 1 x Spezzatino alla nonna, 1x 500 gr Terrine, 1 x Bio Nudeln)	Korb		CHF 60.00	_____
		Porto & ökologische Verpackung			Total	_____

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____



GIESSBACH

Grandhotel Giessbach ein Märchenschloss im Winterschlaf?

Nicht ganz! Kleine aber feine Räumlichkeiten erwarten Sie zu kulinarischen Höhenflügen. Genuss pur – inmitten der winterlichen Landschaft. Ein einmaliges Erlebnis, das zusammen mit der einzigartigen Giessbach-Atmosphäre alle Sinne verführt. Sei es für eine Familienfeier, ein Geburtstagsfest, ein Geschäfts- oder ein Weihnachtsessen – das Grandhotel Giessbach und sein Team steht Ihnen auf Reservation zur Verfügung.

Exklusiv: Übernachten Sie im winterlichen Märchenschloss (ab 20 Personen).

Für weitere Informationen und Auskünfte steht Ihnen unser Benketbüro gerne zur Verfügung. Rufen Sie uns an: 033 952 25 25. Wir freuen uns, Ihnen mehr über Ihren romantischen und exklusiven Ausflug ins Giessbach Winter-Wunderland zu erzählen.



«Über allen Gipfeln
ist Ruh,
in allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch...»

Johann Wolfgang von Goethe

**Das wünschen wir uns auch in hundert Jahren.
Kein Kampftjetlärm in Friedenszeiten im Mikrokosmos Jungfrau.**



Grandhotel Giessbach 3855 Brienz Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30
www.giessbach.ch grandhotel@giessbach.ch